



Fachhochschule Graubünden
University of Applied Sciences

Churer Schriften zur Informationswissenschaft

Herausgegeben von
Wolfgang Semar

Arbeitsbereich
Informationswissenschaft

Schrift 127

Erlesene Räume

Eine Analyse zur Nutzungsauslastung von Lesesälen
wissenschaftlicher Bibliotheken von 1990 bis heute

Meret Stocker

Chur 2021

Churer Schriften zur Informationswissenschaft

Herausgegeben von Wolfgang Semar

Schrift 127

Erlesene Räume

Eine Analyse zur Nutzungsauslastung von Lesesälen
wissenschaftlicher Bibliotheken von 1990 bis heute

Meret Stocker

Diese Publikation entstand im Rahmen einer Abschlussarbeit zum Master of Advanced Studies FHGR in Information Science.

Referent: Dr. Rafael Ball

Korreferent: Gerhard Bissels

Verlag: Fachhochschule Graubünden

ISSN: 1660-945X

Ort, Datum: Chur, Februar 2021

Abstract

Seit einigen Jahren erlauben neue technische Möglichkeiten im Rahmen der Digitalisierung und der Entstehung des World Wide Web zweckmässige Entgrenzungen vom physischen Raum einer Bibliothek. Dennoch scheinen sich die Lesesäle wissenschaftlicher Bibliotheken einer nie da gewesenen Beliebtheit zu erfreuen. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit der Nutzungsauslastung bzw. den Nutzungsszenarien von Lesesälen Deutschschweizer Hochschulbibliotheken von 1990 bis heute. Das Ziel ist, einerseits den Verlauf der Lesesaalnutzung zu analysieren, andererseits mögliche Ursachen für Nutzungsveränderungen herauszuarbeiten. Zur Beantwortung der Fragestellung werden Daten der Schweizer Bibliotheksstatistik mit Ergebnissen aus Expert_inneninterviews kombiniert. Die Arbeit thematisiert, dass die gegenwärtige Popularität von Lesesälen im Kontext der Bologna-Reform, der sich verändernden Lernparadigmen und der wachsenden Studierendenzahlen gelesen werden muss. Der Ausruf einer neuen Popularität der Lesesäle kann fehlleitend sein. Die hohe Belegung zum Ende der Vorlesungszeit hängt in erster Linie mit strukturellen Massnahmen vonseiten der Universitäten zusammen. Die Digitalisierung entwertet dabei die Räumlichkeiten der Bibliotheken nicht, sondern schafft mehr Platz für soziale Interaktionen und verschiebt den Schwerpunkt der Lesesäle vom Lesen zum Lernen.

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Von der Renaissance der Lesesäle	1
1 Einleitung	3
1.1 Fragestellung	4
1.2 Aufbau der Arbeit	5
2 Ausgangslage: Lesesäle und Digitalisierung	7
2.1 Vom Lesen zum Lernen	8
2.2 Ansätze zur Nutzungsberechnung	12
3 Methoden	15
3.1 Statistische Auswertung	16
3.2 Interviews	17
4 Analyse der Nutzungsauslastung	19
4.1 Bibliotheksstatistik	19
4.1.1 Gesamtnutzung	20
4.1.2 Nutzungsauslastung	23
4.1.3 Platzfaktor	27
4.2 Erklärungsansätze	32
4.2.1 Bologna-Reform und Leistungsgesellschaft	33
4.2.2 Lernparadigma und Raum	35
4.2.3 Symbolischer Ort	38
4.3 Synthese	40
5 Fazit	43
6 Literaturverzeichnis	45
7 Anhang	51

Abbildungsverzeichnis

Grafik 1: Entwicklung Eintritte	21
Grafik 2: Entwicklung Öffnungszeiten	22
Grafik 3: Entwicklung Arbeitsplätze	23
Grafik 4: Entwicklung Studierendenzahl.....	24
Grafik 5: Verhältnis Studierende vs Arbeitsplätze	25
Grafik 6: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Basel	28
Grafik 7: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Bern	28
Grafik 8: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Luzern	29
Grafik 9: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. St. Gallen	29
Grafik 10: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Zürich (ETH)	30
Grafik 11: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Zürich (Universität).....	30

Prolog: Von der Renaissance der Lesesäle

Es ist 7:58 Uhr an einem Donnerstagmorgen im Dezember, als ich mich neben den Einlass des Lesesaals stelle. Als sich zwei Minuten später die Türen der Bibliothek für die Öffentlichkeit öffnen, ergiesst sich eine Schar Menschen in die Eingangshalle. Wie in den Tagen zuvor warteten die ersten Frühaufsteher_innen bereits seit einer Dreiviertelstunde vor dem verschlossenen Eingang. Ich versuche die Besucher_innen zu zählen, verliere aber nach der 71. Person den Überblick. Taschen und Rucksäcke werfen sie mir vor die Füße, um schnellen Schrittes ihren Lieblingsplatz besetzen zu können. Wenig später dreht sich der Menschenstrom in die andere Richtung, da das im Lesesaal nicht erlaubte Gepäck nachträglich in den Schliessfächern eingeschlossen werden muss. Bereits nach einer Stunde sind die über 400 Arbeitsplätze der Bibliothek mit Materialien reserviert. Bei Rechercestationen wird die Tastatur weggeschoben und der Bildschirm ausgeschaltet, um das selbstmitgebrachte Notebook aufzustellen. Spätankommende nehmen auch mit den Sofas in der Leselounge vorlieb. Wenn ich mich zu dieser Zeit im Lesesaal umsehe, dann sehe ich wenige bis keine genügsamen Leser_innen, die ausschliesslich in einem Dokument der bibliothekseigenen Printbestände lesen, wie es früher im klassischen Lesesaal der Fall war. Vielmehr sehe ich zahlreiche junge Leute, die gleichzeitig mit einem Notebook, Lernkarten und ausgedruckten Zusammenfassungen, teilweise zusätzlich mit aufgeschlagenen Büchern, arbeiten.

Diese Szene ist nichts Ungewöhnliches, sondern fand wiederholt Eingang in den Schweizer Mediendiskurs. Beispiele deutschsprachiger Zeitungen reichen von Betrachtungen über «Ellbögen in der Unibibliothek»¹ bis zum Erkennen eines «Notstand[s] in der Bibliothek»². Die Neue Zürcher Zeitung (NZZ) sprach in einem Artikel von 2014 gar von der «Renaissance» der Lesesäle und konstatierte stetig steigende Besucher_innenzahlen in wissenschaftlichen Bibliotheken.³ Der Begriff der «Renaissance» hallt nach: Ausgehend von seinen Begriffswurzeln als erneutes Aufleben oder Wiedergeburt müssten wir im Umkehrschluss in wissenschaftlichen Bibliotheken der Schweiz davor auch den Niedergang der Lesesäle erlebt haben. War das so? Ist ein gesellschaftlicher Wandel zu beobachten,

¹ Weder, C. 29.3.2014. Ellbögen in der Unibibliothek. Nicht nur die Freihandbibliothek und die Vadiana leiden unter Platzmangel. Auch die HSG-Bibliothek platzt aus allen Nähten. In: St. Galler Tagblatt Nr. 74. S. 45.

² Bracher K. 8.1.2012. Notstand in der Bibliothek. Prüfungszeit an den Universitäten bringt Lesesäle an die Kapazitätsgrenzen. In: Neue Zürcher Zeitung am Sonntag Nr. 2. S. 12.

³ Kohli, A. 1.9.2014. Die Renaissance der Lesestuben. In: Neue Zürcher Zeitung Online. <https://www.nzz.ch/schweiz/die-renaissance-der-lesestuben-1.18374648> (Zugriff: 27.10.2019).

durch den die Lesesäle eine neue Blüte erleben? In dieser Frage hat die nachfolgende Arbeit ihren Ursprung gefunden.

1 Einleitung

Seit einigen Jahren stellt sich angesichts der Digitalisierung und der Entstehung des World Wide Web zunehmend die Frage nach dem Fortbestehen klassischer Dienstleistungen wissenschaftlicher Bibliotheken. So sind etwa die Ausleihzahlen physischer Bestände von Schweizer Universitätsbibliotheken wie auch in anderen Ländern leicht rückläufig (Barclay 2017; Bundesamt für Statistik 2019a). Zeitgleich ist das Angebot von E-Ressourcen rasant gewachsen: Studierende und Fakultätsmitarbeitende erhalten über Fernzugriffe Zugang zu einer grossen Menge an Publikationen, die Bibliotheken für sie lizenzieren, kaufen oder retrodigitalisieren. Printausgaben werden vermehrt zugunsten ihrer Onlineversionen abbestellt. Mit der Durchsetzung des Internets als Kanal für Wissenschaftskommunikation verstärkt sich zudem die Forderung nach freiem Zugang bzw. *Open Access* zu wissenschaftlichen Forschungsergebnissen (Heise 2018, 16). Erste Bemühungen in diese Richtung zeichnen sich zunehmend ab. Die neuen technischen Möglichkeiten erlauben somit zweckmässige Entgrenzungen vom physischen Raum der Bibliothek. Oder mit anderen Worten: Die E-Ressourcen und das Internet als Auskunft- und Unterhaltungsmedium untergraben das, wie es die Bibliothekarin Susanne Brandt nennt, «konkurrenzlose Merkmal» bisheriger Bibliothekskonzepte, Information mit standortbezogenen Medien per Ausleihe oder Einsicht anzubieten, die ansonsten nur käuflich zu haben wäre (Brandt 2017). Vor diesem Hintergrund verlieren Lesesäle im Gegensatz zu Zeiten, in denen gedruckte Sammlungen die wichtigsten Informationsquellen darstellten, an Bedeutung. Drohen die Lesesäle wissenschaftlicher Bibliotheken längerfristig zu verschwinden?

Dieser Annahme wird heftig widersprochen. Die Lesesäle seien voller als je zuvor und würden gegenwärtig trotz oder gerade wegen der Digitalisierung der Wissenschaftskommunikation grossen Anklang finden. Beispielhaft dafür ist etwa die Aussage der deutschen Bibliothekaren Wilhelm Hilpert und Stephan Schwarz, dass «die Lesesäle grosser wissenschaftlicher Bibliotheken [...] sich beim Publikum einer nie da gewesenen Beliebtheit» erfreuen (Hilpert und Schwarz 2008, 43). Oder Michael Knoche, Germanist und Bibliothekar, schreibt: «Unterdessen stürmen Bibliotheksbesucher die Leseplätze. An fast keiner deutschen Hochschulbibliothek reicht die Kapazität aus, um allen wissensdurstigen Studenten einen Arbeitsplatz anzubieten [...]. Die Besuchszahlen der deutschen Hochschulbibliotheken sind in den letzten zehn Jahren um 50 Prozent gestiegen» (Knoche 2018, 8). Auch der gegenwärtige Direktor der dänischen Nationalbibliothek Svend Larsen konstatiert, dass Studierende regelrecht in die Bibliotheken «strömen», nicht aber um Bestände einzusehen, sondern um zu lernen (Larsen 2010, 337). Die Aus-

sage Larsens deutet nicht nur auf die Popularität der Lesesäle hin, sondern zeigt auch deren Ausweitung zu generellen Lernorten. Dass Bibliotheken beliebte Orte zum Lernen und Arbeiten sind, bestätigen Untersuchungen regelmässig, so auch die MAS-Arbeit an der Fachhochschule Graubünden von Andrea Traber zur Universitätsbibliothek St. Gallen (Traber 2018). Ein weiteres Indiz für diese Beliebtheit der Bibliotheken ist, dass trotz der technischen Fortschritte sowohl vor als auch nach der Jahrtausendwende im grossen Stil in den Raum bzw. die Infrastruktur wissenschaftlicher Bibliotheken investiert wurde; mit bedeutenden Projekten wie zum Beispiel der Universitätsbibliothek Freiburg, der Cregan Library (Dublin City University) oder der Oxford Brookes University Headington Library (Childs et al. 2013, 1; Landolt 2011, 4).

1.1 Fragestellung

Während seit einigen Jahren Kennzahlen zur Messung der Nutzungsintensität einer Bibliothek wie die Anzahl der Besucher_innen, die Anzahl eingeschriebener Benutzer_innen und die Anzahl aktiver Benutzer_innen Eingang in die Schweizer Bibliotheksstatistik gefunden haben, fehlen bis anhin statistische Untersuchungen zur Nutzungsauslastung der Lesesäle wissenschaftlicher Bibliotheken und deren Entwicklung. Geschuldet ist dies sicherlich zu einem Teil dem Fakt, dass für genaue Berechnungen umfangreiche Benutzer_innenforschungen nötig wären. Daten etablierter, einfacherer Zählverfahren wie die mechanische Zählung der Ein- und Ausgänge (Phillips 2016) oder die automatische Auslastungsbestimmung mittels der aktiven Verbindungen im WLAN-System (Weil 2014) können dabei durch ihre jeweils eigenen inhärenten Ungenauigkeiten kaum miteinander verglichen werden.

Vor diesem Hintergrund bildet diese Arbeit den Versuch, den Nutzungsverlauf bzw. Nutzungsszenarien der Lesesäle von 1990 bis heute mittels der Kombination von quantitativ und qualitativ erhobenen Daten nachzuzeichnen. Aussagen zum Verlauf der Nutzungsauslastung der Lesesäle vor der Durchsetzung der digitalen Informationsversorgung bis heute könnten nicht nur interessant für das Vorhersagen künftiger Nutzungstendenzen, sondern auch wegweisend für die Gestaltung der Lesesäle und die Entwicklung «neuer» Dienstleistungen in wissenschaftlichen Bibliotheken sein. Die Fragestellungen lauten wie folgt:

1. Wie stark waren Lesesäle wissenschaftlicher Bibliotheken von 1990 bis heute ausgelastet? Was für einen quantitativen Nutzungsverlauf und welche Art(en) der Nutzung lassen sich in dieser Zeitspanne nachvollziehen?

2. Gibt es eine parallele oder gar gegensätzliche Änderung der Nutzungsszenarien und Nutzungsauslastung mit dem Aufkommen und der Durchdringung der digitalen Medien?
3. Wie gestaltet sich parallel dazu der Diskurs zu den Lesesälen wissenschaftlicher Bibliotheken in der deutschsprachigen Schweiz?

1.2 Aufbau der Arbeit

Vorliegende Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel. Im Anschluss an die Einleitung kontextualisiert das zweite Kapitel den Untersuchungsgegenstand. Die Auseinandersetzung konzentriert sich in einem ersten Schritt auf den Wandel der Lesesäle von Referenzräumen zu Lernorten. In einem zweiten Schritt geht sie Ansätzen für die Bestimmung der Nutzungsauslastung nach. Ich nehme dabei an, dass eine empirische Studie aus Deutschland zur Organisation des Selbststudiums von Studierenden wichtige Anhaltspunkte liefern kann. Das dritte Kapitel legt im Hinblick auf den nachfolgenden empirischen Teil der Arbeit die methodischen Werkzeuge dar, die im Erhebungs- und Schreibprozess zum Zuge gekommen sind. Die Diskussion der Untersuchungsergebnisse folgt im anschliessenden vierten Kapitel und ist dreigeteilt. Der erste Teil setzt sich mit den vorhandenen quantitativen Daten auseinander. Dabei behaupte ich, dass sich mit Blick auf die Entwicklungen der Eintrittszahlen, der Öffnungszeiten, der Arbeitsplätze und der Studierendenzahlen trotz Lücken im statistischen Material erste Aussagen zum Verlauf der Nutzungsauslastung machen lassen. Das zweite Unterkapitel verortet mittels Expert_inneninterviews den gegenwärtigen Diskurs über die neue Beliebtheit bzw. die Renaissance der Lesesäle. Die aufgegriffenen Erklärungsansätze zeigen, dass sich neben technischen Entwicklungen auch bildungspolitische Entscheide auf die Nutzung der Räumlichkeiten wissenschaftlicher Bibliotheken auswirken. Der letzte und dritte Teil führt die Resultate aus den vorherigen Teilen zusammen. Ich argumentiere, dass die gegenwärtige Popularität von Lesesälen im Kontext der Bologna-Reform, der sich verändernden Lernparadigmen und wachsenden Studierendenzahlen gelesen werden muss. Im Fazit fliessen schliesslich die zentralen Resultate der Arbeit im Hinblick auf die Forschungsfragen zusammen.

2 Ausgangslage: Lesesäle und Digitalisierung

«Digitalisierung ist [...] in einem weiteren Sinn der Prozess einer alle Lebensbereiche umfassenden Transformation hin zu einem Dasein, das von digitalen Daten bestimmt wird.»

(Brockhaus Enzyklopädie Online 2020)

Die rasanten Entwicklungen im Bereich digitaler Technologien prägten die letzten drei Jahrzehnte massgeblich. Während das genaue Datum der Entstehung des Internets zur Debatte steht, haben die 90er Jahre durch das wachsende öffentliche Interesse am World Wide Web den Wandel der Wissenskommunikation eingeläutet (Holley 2013, 56; Hvenegaard Rasmussen 2019, 1260; McKnight 2011, 3). Damals konnten sich wohl nur wenige die umfassenden Veränderungen vorstellen, die das Internet in allen Bereichen unseres Lebens, einschliesslich des sich wandelnden Zugangs zu Information, haben würde (Holley 2013, 56). Anfänglich wirkte sich der Aufbau einer virtuellen Bibliothek jedoch kaum auf die räumliche Bibliotheksnutzung aus: Auch die neuen E-Ressourcen waren für die meisten Interessent_innen nur innerhalb der physischen Bibliothek einsehbar, da Online-Verbindungen ausserhalb der Bibliotheken teuer und oftmals zu langsam waren. Die Steigerung der Verbindungsgeschwindigkeiten und die sinkenden Kosten des Internetzugangs über die Jahre haben entscheidende Veränderung gebracht: Während 2006 lediglich 53% der Schweizer Haushalte Zugang zu Breitband-Internet hatten, verfügten im Jahr 2019 beinahe alle Haushalte, nämlich 96%, über solch eine Internetverbindung (Bundesamt für Statistik 2019b). Für die grosse Mehrheit der Bewohner_innen der Schweiz ist es damit technisch möglich, von Zuhause aus auf digitale Bibliotheksressourcen zuzugreifen. Der Gang in die Bibliothek für die Einsicht von E-Ressourcen wird für Personen mit einem virtuellen privaten Netzwerk, kurz VPN, der Universität damit obsolet. Ebenso hat die Bereitstellung technischer Geräte durch die Bibliothek im Gegensatz zu den 90er und 00er Jahren an Bedeutung eingebüsst, sofern die notwendigen IT-Infrastrukturen für drahtlose Verbindungen wie ein Wireless Local Area Network (WLAN) vorhanden sind. Ein Grossteil der Bibliotheksnutzer_innen hat heute Zugang zu einem eigenen Endgerät und benutzt dieses mit Vorliebe auch innerhalb der physischen Bibliothek (Holley 2013, 57).

Angesichts dieser Entwicklungen haben sich wissenschaftliche Bibliotheken in der Schweiz verstärkt auf digitale Ressourcen ausgerichtet: Während sie im Jahr 2004 21% ihres Medienerwerbsbudgets für elektronische Medien ausgaben, sind diese Erwerbskosten im Jahr 2018 auf 62% angestiegen (Bundesamt für Statistik, 2019a). Vorhandener Etat fliesst demnach nur noch zum kleineren Teil in den Aus- und Aufbau von Print-

sammlungen. Diese Entwicklung wird sich wohl weiterhin fortsetzen. In Bezug auf die Lesesäle wissenschaftlicher Bibliotheken untergräbt die Verfügbarkeit der E-Ressourcen und des Internets beispielsweise die Funktion klassischer Bestände von Referenzbänden und Lexika: Die online Versionen dieser Exemplare haben nicht nur den Vorteil, dass sie allzeit auf dem neusten Stand sind und von Universitätsangehörigen standortunabhängig eingesehen werden können, sondern liefern durch die vorhandenen Suchfunktionen schneller die gewünschten Daten (Holley 2013, 59). Darüber hinaus haben sich Suchmaschinen im Internet, insbesondere Google, für einen grossen Teil der Bevölkerung zur ersten Wahl bei der Beantwortung diverser Fragen entwickelt (Brandt 2017; Heinrich 2014, 5). Dies wird sich mit dem Generationenwechsel weiter verstärken (Brandt 2017).

Zusammenfassend kann an dieser Stelle, ausgehend von den technologischen Veränderungen der letzten Jahre, dargelegt werden, dass die Bestände wissenschaftlicher Bibliotheken zunehmend digitalisiert und prinzipiell zugänglicher werden. Als Konsequenz dieser «neuen» Zugänglichkeit hat die Digitalisierung auch eine Debatte um die Legitimität des physischen Raums der Bibliothek ausgelöst, an der sich bis heute die Geister scheiden. In diesem Zuge geriet unter anderem der sich zumindest im deutschen Sprachraum bis heute gehaltenen Begriff der «Bibliothek» ins Wanken. Die etymologischen Wurzeln gehen auf die griechischen Bezeichnungen für «Buch» (biblíon) und «Behältnis» (thēkē) zurück und stehen somit sinnbildlich für die Büchersammlung einerseits und den Aufbewahrungsort von Büchern andererseits (Gradmann 2012, 4; Landolt 2012, 4). Wissenschaftliche Bibliotheken wurden also bis anhin in erster Linie als Orte konzipiert, an denen Printmedien gesammelt, zugänglich gemacht und bewahrt werden (Freeman 2005, 1). Dass sich wissenschaftliche Bibliotheken immer stärker von diesem Verständnis entfernen, zeigt sich auch an Diskussionen um die Sinnhaftigkeit der Einführung neuer Begrifflichkeiten wie bibliothekarisches Lernzentrum oder Informationszentrum.

2.1 Vom Lesen zum Lernen

Den Auftakt zur Auseinandersetzung um die Legitimität der physischen Bibliothek bildeten Artikel aus den 90er und frühen 00er Jahren, die sich mit dem Aufkommen und der Durchsetzung von digitalen Ressourcen beschäftigten (unter anderem Akeroyd 2001; Berry 1996; Connolly und Reidy 2000; Halle 2000; Kuny und Cleveland 1998). Mehrere Autor_innen zogen das Fazit, dass die virtuelle Bibliothek die physische Bibliothek in baldiger Zukunft ersetzen würde; denn, warum bräuchte es noch ein Bibliotheksgebäude, wenn alles online verfügbar ist (Childs, Matthews und Walton 2013, 7)? So prophezeiten

beispielsweise die Geisteswissenschaftler_innen Howard Bloch und Carla Hesse, dass künftige Bibliotheken «raumlos, autorenlos, buchlos und leserlos» sein werden (Bloch und Hesse 1995, 12). Auch der Informationswissenschaftler John Akeroyd bespricht in einem Artikel für den jährlichen Kongress der International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) im Jahr 2000 die Wahrscheinlichkeit, dass Bibliotheken als «physische Umgebungen» in einer digitalen Zukunft nicht mehr existieren (Akeroyd 2001, 71–72). Im Gegensatz zu Bloch und Hesse konstatiert Akeroyd aber neben dem Untergang der physischen Bibliotheken ein weiteres Szenario: Angesichts der Einsamkeit, die nach Akeroyd eine digitale Zukunft erzeugen kann, wäre es auch möglich, dass nach wie vor Räume gebraucht werden, in denen die Benutzer_innen zusammenkommen können, auch wenn sie unabhängig voneinander arbeiten (Akeroyd 2001, 72).

Die Besucher_innenzahlen der letzten Jahre widersprechen den Untergangsprophetien und scheinen Akeroyds zweitem Szenario recht zu geben: So zeigen laut dem US-amerikanischen Bibliothekar Donald A. Barclay die kumulierten Eintrittszählungen der 60 grössten US-amerikanischen wissenschaftlichen Bibliotheken, dass die Anzahl der Besucher_innen von 2000 bis 2012 um fast 39% gestiegen ist und entsprechend Lesesäle bzw. der physische Raum der Bibliothek an Popularität gewinnt (Barclay 2017, 12). Andere Länder, unter anderem Dänemark und Kanada, verzeichnen einen noch höheren Anstieg, so Barclay. Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch der deutsche Informationswissenschaftler Jonas Fansa: «Die Tatsache, dass Bibliotheken von ihren Nutzern auch im digitalen Zeitalter geschätzt und gesucht werden, wird daran sichtbar, dass neu eröffnete oder renovierte Häuser in den vergangenen Jahren stets Steigerungen der Besucherzahlen zu verzeichnen haben» (Fansa 2012, 57). Paradoxerweise zeichnet sich diese Steigerung der Vor-Ort-Nutzung vor stagnierenden Ausleih- und Bestandsnutzungszahlen ab.

Darüber hinaus erlebten in den letzten Jahren die «Befähigung zum selbstständigen wissenschaftlichen Arbeiten» und die fortlaufende «Aktualisierung des eigenen Wissens» einen enormen Aufmerksamkeitsschub im Rahmen der Entwicklung zu einer modernen Wissensgesellschaft (Heinrich 2014, 5). Bildungspolitisch bedeutsam war etwa die Modularisierung der tertiären Ausbildung an Hochschulen mit der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen im Zuge des Bologna-Prozesses (Heinrich 2014, 6).⁴ Mehrere Arbeiten thematisieren, dass die Reform die Struktur und das

⁴ Im Jahr 1999 beschlossen 29 europäische Bildungsminister_innen in Bologna, bis Ende 2010 die Studienabschlüsse im europäischen Hochschulraum zu harmonisieren. Ziel war, eine einheitliche Benennung der Studienabschlüsse durchzusetzen und die Durch-

Zeitmanagement des Studiums deutlich verändert hat; Studierende würden nun mehr Zeit an den Hochschulen verbringen (Bilo, Petschenka und Scholle 2012, 131; Schaab und Horstmann 2016, 445). Von Fach zu Fach werde das Selbststudium unterschiedlich stark verlangt, dieses finde aber zu einem nennenswerten Teil an den Hochschulen, am häufigsten in den Bibliotheken, statt (Vogel 2015, 154). Der Fokus auf das Thema Bildung und neue Lernmethoden katalysierte dabei an Hochschulen und insbesondere in deren Bibliotheken eine Beschäftigung mit Infrastrukturen für optimales Lernen. Für Universitätsbibliotheken hatte dies ausgehend von Grossbritannien, den USA und dem skandinavischen Raum in erster Linie die Hervorhebung der wissenschaftlichen Bibliothek als Lernort bzw. als sogenannte Information Commons zur Folge (Heinrich 2014, 6; Hutzler 2014, 434). In der Konsequenz verabschiedeten sich diverse Universitätsbibliotheken von der reinen Literaturversorgung und richteten ihre Räume stärker auf die Bedürfnisse von Lernenden aus (Fansa 2012, 52; Feather 2013, 28). Während noch in den 90er Jahren kaum Benutzer_innenforschung betrieben wurde, ist in den letzten 15 Jahren die Zahl an Auseinandersetzungen zu Raum- und Lernbedürfnissen von Nutzer_innen sowie deren Verhalten in Bibliotheken regelrecht explodiert (unter anderem Bilo et al. 2012; Bryant et al. 2009; DeeAnn et al. 2019; Larsen 2010; Montgomery 2014; Regalado und Smale 2015; Schaab und Horstmann 2016; Yoo-Lee et al. 2013). Es zeigte sich, dass insbesondere die Lesesäle eine entscheidende Bedeutungsverschiebung erlebten: Von lesezentrierten Räumen, die auf die Einsicht in die Bibliotheksbestände ausgerichtet waren, haben sie sich in Lernorte entwickelt, die auf die veränderten Bedürfnisse der Benutzer_innen zugeschnitten sind und in denen die Arbeit mit Beständen nur noch als ein Teil des Informationsverhaltens der anwesenden Personen verstanden wird (Fansa 2012, 53; Feather 2013, 19; Jones 2013, 71). Das veränderte Verhalten zieht die Frage nach sich, ob der Lesesaal als stiller Ort, in dem keine Trink- und Esswaren erlaubt und kaum Steckdosen vorhanden sind, als Infrastruktur angepasst werden muss. Raumkonzepte, welche auf die veränderten Bedürfnisse eingehen und in denen sowohl Platz für ruhiges als auch «lautes» Arbeiten ist, kommt eine wachsende Bedeutung zu.

Zu beachten gilt jedoch, dass je nach Fachgebiet ein lokaler Sammlungsbestand noch immer eine herausragende Rolle spielt (Fansa 2012, 58). Es kann eine fächerspezifische Nutzung von digitalen und analogen Beständen beobachtet werden. Während sich die

lässigkeit, Mobilität und Wettbewerbsfähigkeit des Bildungsstandorts Europa zu stärken (Winter 2018, 279). In der Schweiz beginnen nun seit dem Wintersemester 2009/2010 alle Studienanfänger_innen ihr Studium nach dem zweistufigen Bologna-Modell (Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation 2020).

Forschung von Fächern der Naturwissenschaften, der Technik und Medizin weitgehend auf E-Ressourcen ausgerichtet hat, spielen Printmaterialien in den Geistes- und Sozialwissenschaften nach wie vor eine wichtige Rolle; da unter anderem viel Material noch nicht online zur Verfügung steht (Fansa 2012, 58; Jones 2013, 71; Reichmann 2018, 19). Ebenso erscheinen relevante Publikationen in den Geistes- und teilweise auch Sozialwissenschaften immer noch mehrheitlich auf Papier (Knoche 2018, 14). Die Behauptung also, dass die Mehrheit der Literatur sowieso digital vorhanden sei, ist nur vertretbar, wenn sie sich auf aktuelle Erscheinungen in den Naturwissenschaften, der Technik und Medizin bezieht; auf Geistes- und Sozialwissenschaften trifft diese schlicht nicht zu (Knoche 2018, 15).

Ausgehend von den Lesesälen zeigt sich, dass die virtuelle Bibliothek die physische nicht ersetzt hat, aber die technischen Entwicklungen der letzten Jahre die Art und Weise, wie der Raum genutzt wird, verändert haben. Zugriff auf Information ist zumindest in gewissen Bereichen nicht mehr ortsgebunden. Bibliotheken entwickeln sich vor diesem Hintergrund zunehmend zu Wahlarbeitsorten für Studierende (Childs, Matthews und Walton 2013, 9). Diese Entkopplung kann mitunter ein Grund sein, warum sich die Frage, ob Bibliotheken als reale Räume in der heutigen digital angereicherten Kultur irgendwann überflüssig werden, trotz der steigenden Besucher_innenzahlen nicht erledigt hat (Knoche 2018, 110). Die Uneinigkeit unter Fachvertreter_innen steht dabei wohl sinnbildlich für die generelle Umbruchsituation im Bibliothekswesen. Ebenso wird diese Frage von aussen ans Bibliotheksfeld herangetragen. Oft geht die Diskussion dabei über die Raumfrage hinaus und es wird nach dem Zweck der Bibliotheken als Institution an sich gefragt. Um ein Beispiel zu nennen, leitete die Frage, «wie sich Bibliotheken in einer Zeit legitimieren, in der Informationen frei zugänglich sind und überall und jederzeit abrufbar sind», einen Radiobeitrag des Schweizer Radio und Fernsehens (SRF) ein (Sulzer, Gregoris und Jörg 2015). Bei solch einer Fragestellung muss aber beachtet werden, dass diverse Forschende und Studierende von Dienstleistungen der Bibliothek Gebrauch machen, wenn sie im Netzwerk der Universität auf E-Ressourcen zugreifen, auch wenn sie nie physisch die Bibliothek betreten. Die Bibliothek ist zu einem Servicepunkt geworden, der Informationsressourcen und Dienstleistungen zur Verfügung stellt, die nicht mehr ausschliesslich an das Bibliotheksgebäude gekoppelt sind (Jones 2013, 71). Darüber hinaus berücksichtigt diese Art von Fragen nicht, dass es sich auch bei frei zugänglichen Daten im Internet nicht um eine neutrale Auswahl handelt, sondern Finanzentscheide die Sammlung, Organisation und Aufbereitung dieser Daten strukturieren. Qualitätssicherung bei der Auswahl wird dabei nicht geleistet. Oder wie Knoche schreibt: Es ist «niemandem zu raten, sich bei komplexen Fragen mit Antworten zu begnügen, die

von den personalisierten und auf Gewinn ausgerichteten Ranking-Mechanismen von Google vorgeschlagen werden. Ausserdem darf nicht vergessen werden, dass Suchmaschinen gar nicht alle Dokumente in der Tiefe des Netzes erreichen» (Knoche 2018, 16). So gewinnen mit steigender Zahl Internetnutzer_innen auch Fragen nach Datensicherheit, Informationsauswahl und Urheberrecht an Vehemenz. Vor diesem Hintergrund führt die Digitalisierung eher zu einer Ausweitung bibliothekarischer Aufgaben und Serviceleistungen als einer Reduktion dieser. So haben Bibliotheken beispielsweise durch eigene Digitalisierungsprojekte dazu beigetragen, dass relevante Publikationen überhaupt im Internet auffindbar sind (Heinrich 2014, 5; Knoche 2018, 16). Oder sie stellen wichtige technologische Infrastrukturen wie Repositorien bereit. Ebenso hat die Frage nach Aufbereitung und Archivierung von Forschungsdaten durch deren schiere Menge an Wichtigkeit gewonnen. Auch hier können Bibliotheken wichtige Dienstleistungen erbringen (Knoche 2018, 22). Und schliesslich bleibt die Autorität der Bibliothek – die eines Auskunftorgans über den jeweils erreichten Stand der Erkenntnis – auch bei elektronischen Medien unangetastet (Knoche 2018, 9, 121). Oder um es in den Worten von Karin Aleksander zu sagen: Die zentrale Aufgabe der Bibliothek ist und wird sein, «dass diese die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit für Studium, Wissenschaft und Praxis so erschliesst, dass sie effektiv genutzt werden können und unmittelbar wieder neue wissenschaftliche Fragen, also Unwissen, produzieren» (Aleksander 2015).

2.2 Ansätze zur Nutzungsberechnung

Ziel dieser Auseinandersetzung ist, dass durch die Erfassung des Zeitrahmens vor der Durchsetzung der digitalen Informationsversorgung bis heute relevante Aussagen über den Verlauf der Nutzung von Lesesälen wissenschaftlicher Bibliotheken in der Deutschschweiz getroffen werden können. Mitunter gibt es Studien, die die Auslastung einzelner wissenschaftlicher Bibliotheken zu einem festgelegten Zeitpunkt erheben (Applegate 2009; Ferria et al. 2017; Khoo, Hall und Kusunoki 2016; Reichmann 2006; Vogel 2015). Die Nutzungsauslastung des Lesesaals einer Schweizer Hochschulbibliothek erhob beispielsweise Andrea Traber mit 27 Beobachtungsrundgängen (Traber 2018, 23). Die Universitätsbibliothek St. Gallen sei insbesondere während der Prüfungsvorbereitungsphasen am Ende der Semester von Dezember bis Januar, sowie von Mai bis Juni äusserst beliebt, sodass Studierende bereits vor der Bibliotheksöffnung Schlange stünden. Bei zwei Dritteln der von ihr im Dezember und Januar durchgeführten Rundgänge betrug die Gesamtbelegung über 70%.

Langzeitstudien oder -berechnungen zur Nutzungsauslastung der Bibliotheken, die über den Rahmen solcher Einzelerhebungen hinausgehen, existieren aber bis anhin in der Schweiz nicht. Eine Literaturrecherche auf einschlägigen Referenzdatenbanken für Bibliothekswissenschaften lieferte zudem keine Treffer für Studien, die den Verlauf der Nutzungsauslastung in einem anderen Land dokumentiert hätten. Bibliotheken bemühen sich aber verstärkt, die Nutzungsauslastungen ihrer Arbeitsplätze mittels einfacher technologischer Verfahren selbst zu messen. Im Vordergrund steht bei diesen Massnahmen die Visualisierung der freien Arbeitsplätze für Benutzer_innen in Echtzeit. So verfügen die Universitätsbibliotheken Bern, St. Gallen und Luzern über einen Platznavigator, der anzeigt, ob und wie viele Plätze an den Standorten der Bibliotheken zur Verfügung stehen. Die dazu verwendeten Methoden reichen von WLAN Login-Daten über Eintrittszählungen mit RFID (radio-frequency identification) oder videobasierte Systeme bis hin zu Bewegungssensoren. Die Auswertung dieser Messwerte der Universitätsbibliothek Bern zeigt wie die Beobachtungsrundgänge von Traber, dass während der Lernvorbereitungszeiten deutliche Peaks mit Höchstauslastungswerten existieren (Meyer, Kraut und Landolt 2018, 2). Aufgrund der Tatsache, dass Bibliotheken in der Schweiz solche Verfahren einerseits erst seit einigen Jahren einsetzen und andererseits längst nicht alle wissenschaftlichen Bibliotheken mit solchen Systemen arbeiten, können aber noch keine relevanten Aussagen über den Verlauf der Nutzung getroffen werden.

Im Hinblick auf die Bestimmung der Nutzungsauslastung gilt es zusätzlich zu bedenken, dass die tatsächliche von der gefühlten Auslastung abweichen kann. Die belegten Plätze können sich auf knapp ein Drittel belaufen, trotzdem scheint der Lesesaal voll zu sein (Ferria et al. 2017; Reichmann 2006). Einerseits suchen Studierende, die allein in die Lesesäle kommen, den grösstmöglichen Abstand zu anderen Personen. So sind häufig alle Tische besetzt, nicht aber alle Arbeitsplätze genutzt (Ferria et al. 2017, 24). Andererseits zeigte eine Erhebung, dass durchschnittlich bei der Hälfte der belegten Arbeitsplätze keine Person anwesend war (Reichmann 2006, 222). Der Eindruck von voll ausgelasteten Lesesälen kann demnach täuschen.

In Bezug auf Berechnungsmöglichkeiten der Nutzungsauslastung untersuchte eine empirische Studie des Instituts für Hochschulentwicklung im Jahr 2013 die Organisation des Selbststudiums von Studierenden in Deutschland und ermittelte einen Platzfaktor, der den Anteil optimaler Arbeitsplätze bezüglich der Studierendenzahl angab (Vogel und Woisch 2013). Im Jahr 2018 prüfte eine zweite empirische Erhebung die Resultate dieser Studie (Vogel et al. 2019). Interessant für die vorliegende Arbeit ist hierbei die Erkenntnis, dass im Vergleich zur Gesamtzahl der Studierenden eine relativ kleine Gruppe die

Räumlichkeiten der Hochschule als Ort des Selbststudiums präferiert; dafür mit mindestens 20 Stunden pro Woche relativ intensiv (Vogel et al. 2019, 59). Dieser Anteil erhöhte sich gegenüber der empirischen Studie im Jahr 2013 und ist von 23% auf 29% der Studierenden angewachsen (Vogel et al. 2019, 41). Ebenso nimmt der Anteil Studierender, die die Hochschule als bevorzugten Lernort wählen, mit fortgeschrittener Semesterzahl zu, wie auch der Zeitaufwand fürs Selbststudium in höheren Semestern ansteigt (Vogel et al. 2019, 43). So findet ein nennenswerter Teil des Selbststudiums der Studierenden an den Hochschulen statt. Nicht zu unterschätzen sei zudem, dass auch für den Teil der Studierenden, die andere Orte der Hochschule fürs Selbststudium vorziehen, die Arbeitsplätze an der Hochschule aus arbeitsorganisatorischen Gründen im Studienalltag eine gewisse Relevanz haben; sei es für die Nutzung der Fachliteratur vor Ort oder durch Lücken im Stundenplan (Vogel et al. 2019, 65). Zusammenfassend kommt das Autor_innenkollektiv basierend auf den empirischen Daten der Studie zu dem Schluss, dass die Bibliotheken insbesondere zwischen 8 und 20 Uhr die wichtigsten Anlaufpunkte für das Selbststudium an Hochschulen bilden (Vogel et al. 2019, 59). Sie empfehlen Universitäten, im Mittel Arbeitsplätze im Umfang von 15% der Studierendenanzahl anzubieten. Diese Platzempfehlung liegt etwas über den empirischen Werten, da ein Prozentanteil der Arbeitsplätze als «Puffer» angesetzt ist. Im Vergleich zur Studie im Jahr 2013 ist die Empfehlung um 2% erhöht worden (Vogel et al. 2019, 62; Vogel und Woisch 2013, 57). Prozentual fallen 10% auf Bibliotheken und 5% auf Arbeitsplätze ausserhalb der Bibliotheken, beispielsweise in den Instituts- oder Laborgebäuden. Den grössten Bedarf an Arbeitsplätzen haben Studierende der Medizin (27%, davon 19% in der Bibliothek) und Jus-Studierende (23%, davon 17% in der Bibliothek) (Vogel et al. 2019, 61–62).

3 Methoden

«If you try and take a cat apart to see how it works,
the first thing you have on your hands is a nonworking cat.»

(Adams 2002, 135)

Aufbauend auf die inhaltliche Einführung in den Untersuchungsgegenstand bespricht das nachfolgende Kapitel die verwendeten Methoden, die im Datenanalyseprozess einen Erkenntnisgewinn erzielen sollen. Die Arbeit konzentriert sich auf sechs grosse wissenschaftliche Bibliotheken im deutschsprachigen Raum der Schweiz: Die Universitätsbibliothek Basel (UB Basel), die Universitätsbibliothek Bern (UB Bern), die Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB Luzern), die Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETH-Bibliothek), die Hauptbibliothek der Universität Zürich (HB Zürich) und die Universitätsbibliothek St. Gallen (HSG-Bibliothek). Die Zentralbibliothek Zürich als weitere grosse Bibliothek wurde angesichts ihres Stiftungscharakter und dreifachen Profils als Universitäts-, Kantons- und Stadtbibliothek nicht berücksichtigt. Ich ging im Vorfeld davon aus, dass das Publikum und damit die Nutzung der Lesesäle der Zentralbibliothek Zürich diverser als bei herkömmlichen Universitätsbibliotheken ist. Bis zu einem gewissen Punkt trifft dies auch für die UB Bern, UB Basel und ZHB Luzern durch ihren Auftrag als Kantonsbibliotheken zu. Im Fall der ZHB Luzern ist dieser Punkt dahingehend zentral, da sich die Kantonsbibliothek Luzern erst im Jahr 1999 rechtswirksam mit der Bibliothek der theologischen und geisteswissenschaftlichen Fakultäten zusammenschloss (Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 1999, 1). Im Jahr 2000 befürwortete die Luzerner Bevölkerung mit einer Abstimmung die Gründung der Universität Luzern aus den bestehenden Fakultäten heraus. Entsprechend hat sich das Profil der ZHB Luzern im untersuchten Zeitrahmen stark verändert. Auch die UB Bern entstand erst durch den Zusammenschluss der Stadt- und Universitätsbibliothek mit den universitären Bibliotheken im Jahr 2007. Generell gilt bei allen untersuchten Bibliotheken zu bedenken, dass im Gegensatz zu anderen Ländern alle Universitätsbibliotheken in der Schweiz öffentlich zugänglich sind. Dies wirkt sich auf die Nutzung des physischen Raums aus, auch wenn anzunehmen ist, dass die beiden wichtigsten Nutzer_innengruppen die Studierenden der eigenen Hochschule sowie alle in Lehre und Forschung tätigen Hochschulangehörigen sind.

Da belastbare Daten zur Nutzungsauslastung über den Zeitraum von 1990 bis heute fehlen, kann retrospektiv nur eine Annäherung an die jeweiligen Trends der Nutzungsauslastungen stattfinden. Bei diesem retrospektiven Vorgehen besteht eine gewisse

Gefahr, dass die aktuelle Wahrnehmung Einschätzungen zur früheren Situation überlagert. Angesichts der Datengrundlage sollen zum Zweck der Erweiterung von Erkenntnismöglichkeiten zur Beantwortung der Fragestellung verschiedene Methoden miteinander trianguliert werden. Dabei folge ich der Vermutung, dass sich Ergebnisse verschiedener Strategien, also quantitative und qualitative Daten, sinnvoll ergänzen. Vor diesem Hintergrund werte ich in einem ersten Schritt vorhandene statistische Daten aus. Ich beziehe mich als zentrale Quelle auf die Schweizer Bibliotheksstatistik des Bundesamts für Statistik.⁵ Zahlen aus bibliothekseigenen Publikationen fungieren als Zusatzquellen. Die Basis dieses Materials bildet erste Tendenzen ab, die in einem zweiten Schritt anhand qualitativ erhobener Daten überprüft werden können. Interviews mit Personen aus der Benutzung und der Direktion der jeweiligen Bibliotheken fungieren als wichtigste Datenquelle. Dabei verfolge ich eine diskursanalytische Vorgehensweise. Der Fokus liegt auf über die einzelnen Interviewsituationen hinaus wiederkehrenden Thematiken, welche ich mit Aussagen aus anderen Formaten wie internen Publikationen und Fachliteratur ergänze. Ziel ist eine Thesenentwicklung aus dem analysierten Material heraus: So schliessen die Erkenntnisse aus den Expert_inneninterviews gegebenenfalls Lücken im statistischen Material.

3.1 Statistische Auswertung

In der Schweiz hat die Bibliotheksstatistik durch ihr stolzes Alter von über 150 Jahren eine lange Tradition und sie konnte sich durch mehrere Revisionen dynamisch entwickeln (Lochbühler 2012, 217). Von 1960 bis 2003 erschien unter Federführung des schweizerischen Bundesamts für Statistik eine Statistik der 47 bedeutendsten Bibliotheken in gedruckter Form. Im Jahr 2000 wurde eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um die Statistik zu revidieren, da sowohl zentrale Indikatoren wie der Bereich elektronischer Medien als auch diverse bedeutende Bibliotheken wie die HSG-Bibliothek in der Statistik fehlten. Die Kennzahlen der Statistik wurden im Rahmen der Revision stärker auf nutzungsorientierte Daten und Dienstleistungen ausgerichtet (Lochbühler 2012, 218). Im Anschluss an eine Piloterhebung wird die Schweizer Bibliotheksstatistik seit 2003 in dieser revidierten Form durchgeführt und vom Bundesamt für Statistik elektronisch publiziert.

⁵ Die aktuelle Schweizer Bibliotheksstatistik wird auf der Webseite des Bundes publiziert: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/erhebungen/chbs.html> (Zugriff: 27.12.2019).

Die Statistik ist sowohl durch die Geschichte, die sie zu erzählen vermag, als auch die, die sie nicht erzählt, erhellend. Ein Blick auf die revidierten Kennzahlen der Statistik aus dem Jahr 2003 zeigen, dass die Revision die Statistik bedeutend näher an die Besucher_innen gebracht hat. So fliessen als neue Kategorien die Anzahl der Arbeitsplätze und Eintrittszahlen neben klassischen Kennzahlen wie Ausleihen, Bestände und eingeschriebene Benutzer_innen in die Statistik ein. In der Auswertung beschränke ich mich auf nutzungsrelevante Kennzahlen: Ich vergleiche die Entwicklung der aktiven Benutzer_innenzahlen, der Eintrittszahlen, der Öffnungszeiten und der Anzahl der Arbeitsplätze bis ins Jahr 2018. Eine Schwachstelle dieses Vorhabens sind die relativ geringen Datenmengen, die zu den Jahren vor 2003 vorliegen. Zusätzlich ziehe ich vom Bundesamt für Statistik die Studierendenzahlen von 1990 bis 2018 hinzu.⁶

Es stellt sich die Frage, inwiefern diese in der Statistik enthaltenen Kennzahlen überhaupt Auskunft zur Nutzungsauslastung geben können. So belegt ein Anstieg der Eintritte nicht zwingend eine stärkere Nutzungsauslastung. Die Frage, was die Leute in der Bibliothek tun, legt die Statistik nicht offen. Den grössten Erfolg verspreche ich mir, wenn einzelne Kategorien und deren Entwicklung in Beziehung zueinander gesetzt werden. So spricht eine parallele Zunahme sowohl der Eintrittszahlen als auch der vorhandenen Arbeitsplätze für eine zunehmende Nutzung, während eine Reduktion der Arbeitsplätze eher eine Abnahme vermuten lassen würde. Der Abgleich zwischen Studierendenzahlen und Arbeitsplätzen lässt den Platzfaktor und dessen Entwicklung über die Jahre ausrechnen. Starke Zu- oder Abnahmen des Platzfaktors über den Untersuchungszeitraum können wiederum auf eine sich verändernde Nutzung der physischen Bibliothek hinweisen. Ebenso werden angesichts der steigenden personellen Kosten längere Öffnungszeiten kaum ohne Nachfrage eingeführt. Anhand des statistischen Materials bleiben solche Aussagen aber rein spekulativ. Die Bewertung aufgestellter Thesen durch Expert_innen ist zwingend notwendig.

3.2 Interviews

Für die Validierung der Thesen aus dem statistischen Material führte ich im Rahmen dieser Arbeit sechs semistrukturierte Interviews mit Personen in Leitungsfunktionen der Benutzung oder Direktion der untersuchten Bibliotheken. Durch ihre beruflichen Positionen nahmen alle befragten Personen in Bezug auf die untersuchte Thematik die

⁶ Die Studierendenzahlen von Schweizer Universitäten können seit 1978 auf der Webseite des Bundes abgefragt werden: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/personen-ausbildung/tertiaerstufe-hochschulen.html> (Zugriff: 27.12.2019).

Funktion von Expert_innen ein. Sie verfügen über professionelles Deutungswissen in Bezug auf das Handlungsfeld; auch über den Rahmen der einzelnen Bibliothek hinaus. In zwei weiteren Interviews befragte ich sowohl eine Person aus einer Institutsbibliothek und andererseits eine Person aus der Lehre und Forschung im Feld der Informationswissenschaft. Dies kann weitere Perspektiven auf konkrete Phänomene und Zusammenhänge eröffnen. Die semistrukturierten Interviews orientierten sich an einem Fragenkatalog, liessen jedoch genug Spielraum, um mit den jeweiligen Interviewpartner_innen gewisse Thematiken zu vertiefen oder weitere Aspekte zu diskutieren.

Ziel der Ausarbeitung ist, die Aussagen der Interviews in Beziehung zueinander zu setzen und durch Parallelführung in Form eines Dialogs die sich wiederholenden Elemente herauszuarbeiten. Dabei müssen zwei Punkte bedacht werden: Erstens handelt es sich bei den Schilderungen der Befragten um Narrationen der erlebten Vergangenheit. Erinnerungen können von gegenwärtigen Ereignissen beeinflusst werden und sich im Laufe der Zeit verändern (Flick 2017, 103). Zweitens erhebe ich im Verlauf des Schreibaktes Anspruch auf eine Sprechposition: Als Autorin stelle ich die einzelnen Aussagen meiner Interviewpartner_innen in einen Struktur- und Bedeutungszusammenhang und orchestriere im Ergebnisteil aus den vielfältigen Interaktionen einen linearen Text (Clifford 1993, 135–52). Dies kann sowohl zu spezifischen Schwerpunktsetzungen als auch zu (unbemerkten) blinden Flecken und Auslassungen führen.

4 Analyse der Nutzungsauslastung

«Der Trend zum Lernort steht im krassen Gegensatz zur These der 1990er-Jahre, dass Bibliotheken wegen des Internets unnötig seien und verschwinden würden.»

(Lochbühler in Stöcklin, 2020, 7)

Folgendes Kapitel stellt die Ergebnisse aus der statistischen Analyse und den Interviews vor. Das Vorgehen ist dreigeteilt: Der erste Teil des Kapitels entwickelt anhand der vorhandenen quantitativen Daten erste Thesen zum Verlauf der Nutzungsauslastung. Für eine erste Kontextualisierung werden Aussagen aus Jahresberichten der betreffenden Bibliotheken beigezogen. Anhand der Expertise der befragten Personen geht das zweite Unterkapitel Erklärungsansätzen für mögliche Nutzungsszenarien nach und beleuchtet die Bibliothek als Ort. Der letzte und dritte Teil führt die Resultate aus den vorherigen Teilen zusammen und prüft die anfänglich aufgestellten Thesen. Ich argumentiere, dass die gegenwärtig beobachtete Popularität von Lesesälen wissenschaftlicher Bibliotheken im Kontext der Bologna-Reform, sich verändernder Lernparadigmen und wachsender Studierendenzahlen gelesen werden muss.

4.1 Bibliotheksstatistik

Eine genauere Auseinandersetzung mit der Schweizerischen Bibliotheksstatistik offenbart, dass trotz deren Revidierung nach wie vor Bestandes- und Ausleihzahlen die wesentlichen Grössen sind, die kontinuierlich gemessen und ausgewertet werden. Ergänzende Parameter, wie zum Beispiel die Eintritte, misst die Mehrheit der untersuchten Bibliotheken erst seit wenigen Jahren. Je nach Infrastruktur gibt es zudem Schwierigkeiten bei der Datenverfügbarkeit. Die vorhandenen Zahlen verschiedener Bibliotheken lassen sich kaum vergleichen, da sich die unterschiedlichen räumlichen Gegebenheiten wesentlich auf die Erhebung auswirken. Teilweise befinden sich die sanitären Anlagen oder die Dokumentenabholung und -rückgabe innerhalb, teilweise ausserhalb der Zähl Schleusen. Für die vorliegende Arbeit ist deshalb der Vergleich zwischen den Bibliotheken nicht massgeblich; im Vordergrund der Untersuchung stehen vielmehr erkennbare Entwicklungen im Datenmaterial einzelner Bibliotheken. Es muss aber auch mit einer bestimmten Ungewissheit innerhalb einzelner Kategorien umgegangen werden: So schwanken die Zahlen zu aktiven Benutzer_innen bei der Mehrzahl der untersuchten Bibliotheken erheblich. Die Gründe für die starken Ausschläge sind verschieden und liegen unter anderem an wechselnden Zählverfahren. So veränderte beispielsweise die ZHB Luzern 2002 das Zählverfahren anlässlich ihrer Integration in den

Informationsverbund Deutschschweiz, Teilverbund Luzern. Dies führte dazu, dass die Zahlen nach 2002 wesentlich tiefer ausfielen als in den vergangenen Jahren (Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 2003, 50). Als Konsequenz bräuchte es für Aussagen ausgehend von dieser Kategorie eine genaue Auseinandersetzung mit den jeweiligen Schwankungen von Jahr zu Jahr. An dieser Stelle kann dies, unter anderem wegen fehlender Angaben zu den jeweiligen Zählverfahren, nicht geleistet werden, weshalb die Zahl «aktiver Benutzer_innen» zwar in die statistische Zusammenstellung aufgenommen wurde, nachfolgend aber wenig Beachtung findet.⁷

Trotz dieser Einschränkungen lassen sich mit Blick auf die Entwicklungen der Eintrittszahlen, der Öffnungszeiten, der Arbeitsplätze und Studierendenzahlen die folgenden drei Thesen formulieren:

1. Die Gesamtnutzung der Lesesäle bzw. des physischen Raums der untersuchten Bibliotheken hat zugenommen.
2. Die Nutzungsauslastung der Arbeits- bzw. Lernplätze ist im untersuchten Zeitraum relativ konstant.
3. Die Mehrheit der untersuchten Bibliotheken ist im Jahresdurchschnitt nicht bis an die Kapazitätsgrenzen ausgelastet.

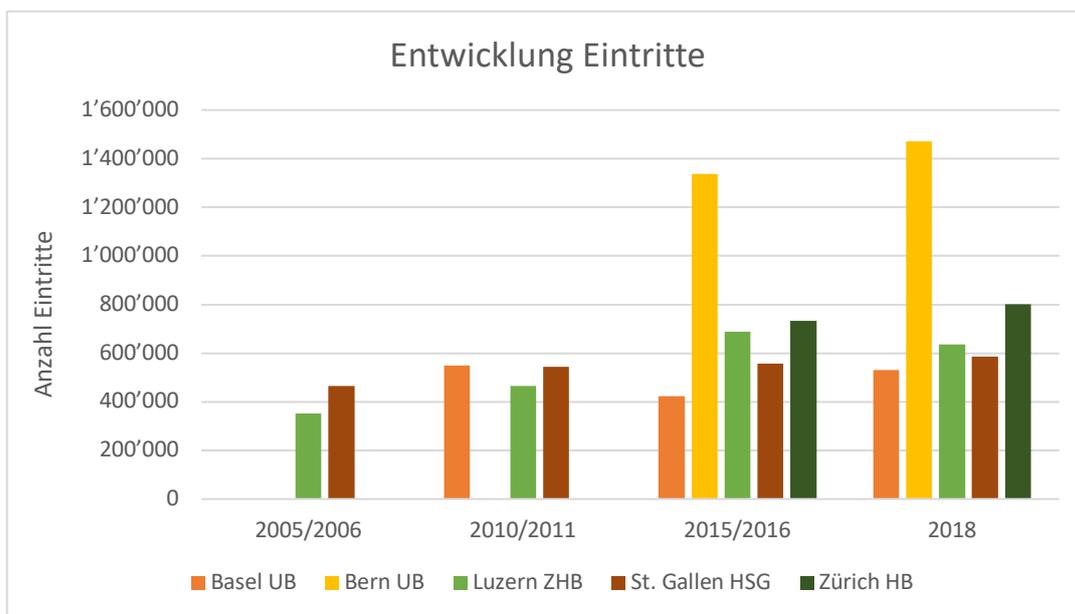
4.1.1 Gesamtnutzung

Bei der Betrachtung des vorhandenen statistischen Materials sticht vorerst die Entwicklung der Parameter «Arbeitsplätze» und «Wochenöffnungszeiten» ins Auge. Nicht nur richteten die erfassten Bibliotheken in den letzten 15 Jahren durchschnittlich 30% mehr Arbeitsplätze ein, sondern sie sind gegenwärtig beinahe doppelt so lang geöffnet wie in den 1990er Jahren.⁸ Im Gegensatz zu diesem Wachstum ist die Entwicklung der Eintrittszahlen weniger deutlich. Während von der ETH-Bibliothek keine Zahlen dazu vorliegen, haben die HB Zürich und UB Bern seit ihrer ersten Messung im Jahr 2014 jedes Jahr höhere Eintrittsraten. Im Gegensatz dazu lässt sich im Datenmaterial der HSG-Bibliothek und der UB Basel neben jährlichen Schwankungen keine eindeutige Entwicklung ablesen. Die ZHB Luzern verzeichnet nach einem konstanten Zuwachs seit 2003 in den Jahren 2017 und 2018 einen Rückgang der Eintritte. Zwei Punkte müssen aber in die Betrachtung einfließen: Die Abnahme der Eintritte der ZHB Luzern erfolgte

⁷ Der Verlauf bzw. die Entwicklung der aktiven Benutzer_innen ist im Quellenmaterial im Anhang für die einzelnen Bibliotheken von 1990 bis 2018 einsehbar.

⁸ Siehe hierzu das statistische Material im Anhang.

zeitgleich zur Sanierung ihres Bibliotheksstandorts Sempacherstrasse. Ähnlich gehen die Zahlen der HSG-Bibliothek und der UB Basel nicht notwendigerweise mit einer gleichbleibenden bzw. stagnierenden Nachfrage einher. So schreibt die Universität St. Gallen im Jahresbericht 2018–2019: «Die HSG benötigt dringend mehr Raum. [...] Die Raumnot an der HSG betrifft insbesondere die Bibliothek, wo es nicht genügend Lernplätze für Studierende gibt. [...] Da die Ausnutzung des verfügbaren Raums weit ausgeschöpft ist, können nur noch kleine Verbesserungen bis zur Inbetriebnahme des geplanten HSG Learning Centers und des neuen Campus am Platztor erzielt werden» (Universität St. Gallen 2019, 25; 28). Auch die UB Basel sei an einer Kapazitätsgrenze angelangt, eine Steigerung der Eintrittszahlen sei kaum mehr möglich. Diesen Schluss zieht einerseits die Leiterin der Auskunft der UB Basel in einem persönlichen Interview, andererseits greift diesen Punkt auch die Leiterin der Ausleihe in einem Radiobeitrag auf (Eichkorn 2018; Eitel und Springmann 2020).

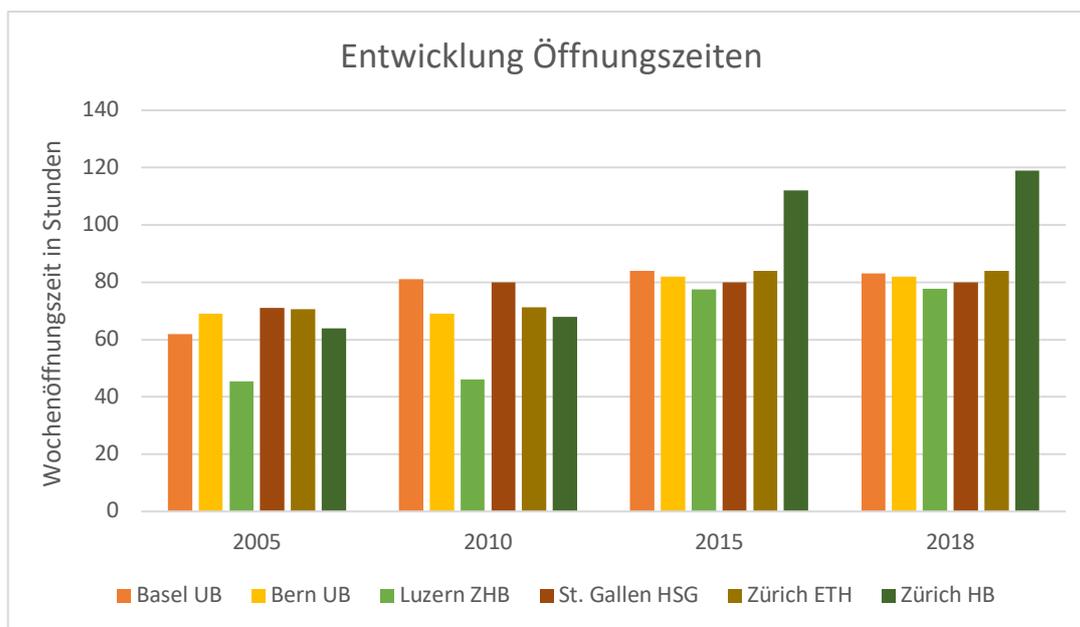


Grafik 1: Entwicklung Eintritte⁹

Ein Blick in die Jahresberichte zeigt, dass die Einführung von längeren Öffnungszeiten auf eine starke Nachfrage von Seiten der Benutzer_innen zurückgeht. Die UB Basel etwa schreibt dazu, dass «aufgrund der stark gestiegenen Arbeitsplatznachfrage die Morgenöffnungszeiten auf 8 Uhr vorverlegt [wurden]. Auch die verlängerten Öffnungszeiten am Abend entsprechen nach wie vor einem grossen Bedürfnis» (Universitätsbibliothek Basel

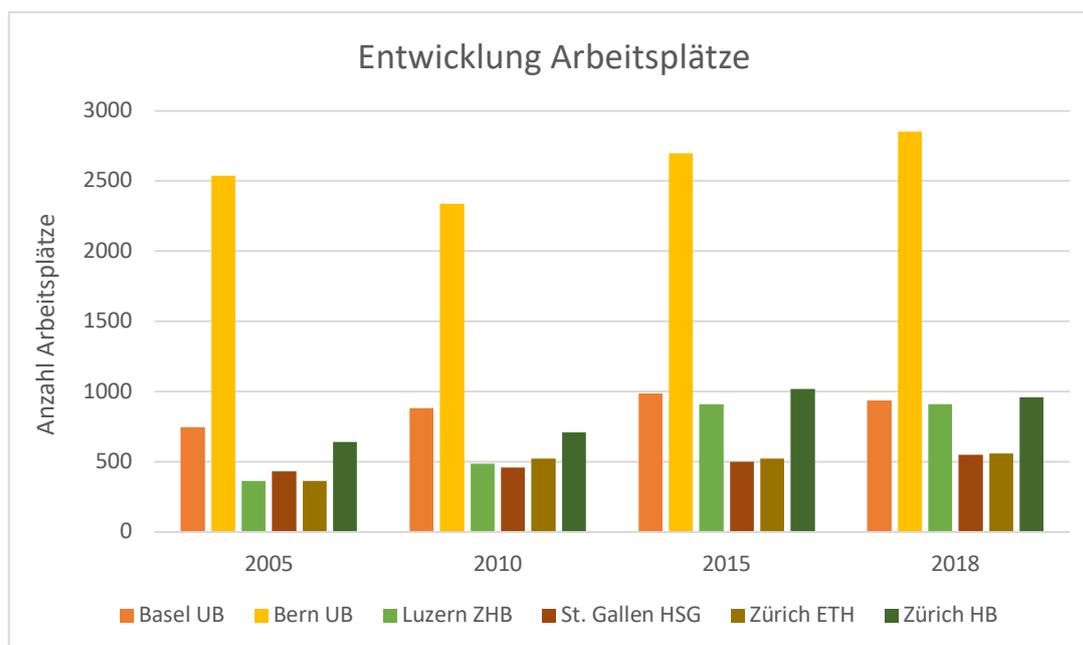
⁹ Bei allen folgenden Grafiken handelt es sich um Eigendarstellungen. Sie basieren auf dem Quellenmaterial im Anhang. Die Doppeljahre in dieser Grafik zeigen den Durchschnitt der beiden Erhebungsjahre. Diese Abbildungsart wurde gewählt, um potentielle Verzerrungen aufgrund einzelner Ausreisser zu vermeiden. Die ETH-Bibliothek ist in der Grafik nicht vertreten, da keine Zahlen vorliegen.

2009, 20). Dazu auch die HB Zürich: «Der Pilotbetrieb über zwei Monate mit der erstmals eingerichteten Sonntagsöffnung bestätigte die Nachfrage mit einer ausserordentlich guten Auslastung» (Hauptbibliothek Universität Zürich 2011, 6). Ähnlich die ETH-Bibliothek: «Ab Januar 2014 werden das InfoCenter sowie die Arbeitsplätze auch an Sonntagen geöffnet sein, womit einem Bedürfnis insbesondere der Studierenden Rechnung getragen wird» (ETH-Bibliothek 2014, 49).



Grafik 2: Entwicklung Öffnungszeiten

Die stetige Einrichtung zusätzlicher Arbeitsplätze scheint ähnliche Ursachen zu haben. So wurde die Tendenz einer verstärkten Nutzung der Infrastruktur bereits in Jahresberichten der 90er und frühen 00er Jahre thematisiert. Im Jahresbericht von 1992 legt die UB Bern dar: «Die Belegung der Lesesäle nahm gegenüber dem Vorjahr markant zu: Durchschnittlich waren die Säle über das ganze Jahr zu 59% besetzt. Das grösste Wachstum hat der Lesesaal U, wo die Durchschnittsbelegung von 57% auf 72% anstieg» (Stadt- und Universitätsbibliothek Bern 1993, 16). Die ETH-Bibliothek stellt im Jahr 1999 fest, dass «entgegen der bisherigen Vorstellung die 100 vorhandenen Arbeitsplätze erhalten bleiben [sollen], da diese immer besser genutzt werden» (ETH-Bibliothek 1999, 19). Und die ZHB Luzern beschreibt 2003 einen «anhaltenden Trend (übrigens nicht nur in Luzern!) der stärkeren Bibliotheksnutzung in der Bibliothek selbst (so sind beispielsweise die Lesesäle häufig voll belegt)» (Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 2003, 50). Und im Jahresbericht 2006 zieht die UB Basel das Fazit, dass die Bibliothek «als Anbieterin von Studierendenarbeitsplätzen eine unverzichtbare Ressource darstellt» (Universitätsbibliothek Basel 2007, 27).



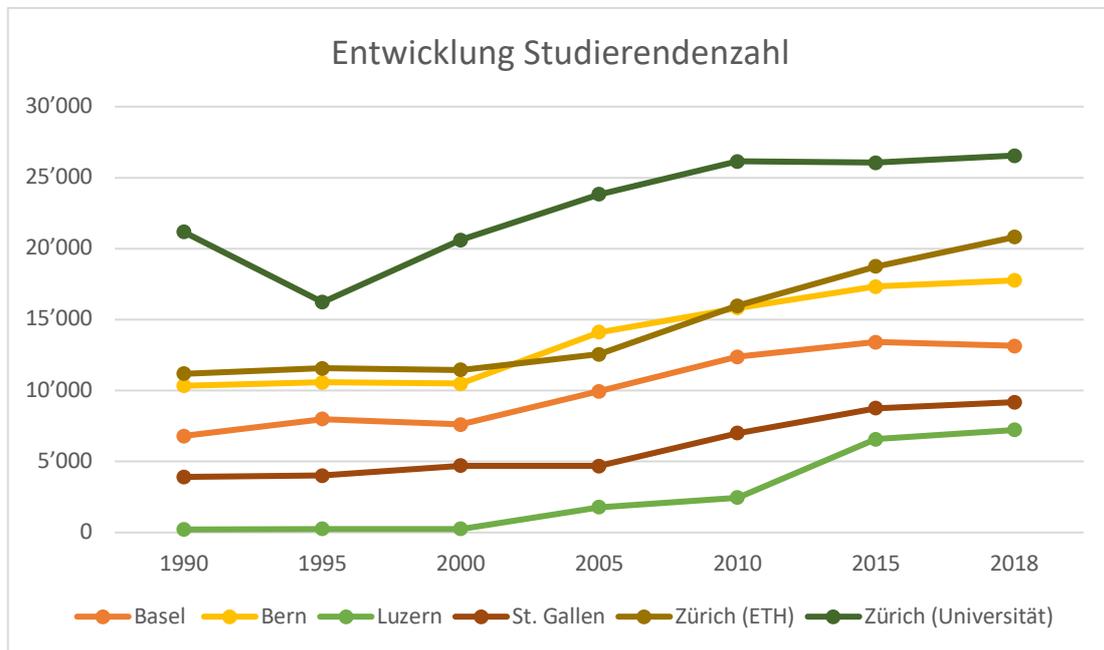
Grafik 3: Entwicklung Arbeitsplätze

Ausgehend von der Annahme, dass die Etablierung von mehr Arbeitsplätzen in Bibliotheken tendenziell mit anderen Raumnutzungen konkurrieren, lässt sich eine stärkere Gesamtnutzung der Lesesäle bzw. der physischen Räumlichkeiten aller untersuchten Bibliotheken vermuten. Die Aussagen in den Jahresberichten unterstützen diese Vermutung. Um ein Beispiel unter vielen anzuführen: «Um dem steigenden Bedarf an Lernplätzen gerecht zu werden, wurde die Anzahl der Arbeitstische im Obergeschoss des InfoCenters um etwa die Hälfte aufgestockt» (ETH-Bibliothek 2009, 39). Ob die steigende Gesamtnutzung mit einer stärkeren Nutzungsauslastung der vorhandenen Arbeitsplätze einhergeht, bleibt durch die Aufstockung der Infrastruktur zu prüfen.

4.1.2 Nutzungsauslastung

In Auseinandersetzung mit der ersten These, dass die Gesamtnutzung zugenommen hat, stellt sich die Frage nach den Ursachen für die steigende Nachfrage. Die Zunahme kann auf zwei verschiedene Gründe zurückgehen: Entweder dienen die Lesesäle einem grösseren Publikum oder/und die Verhaltensweise der Nutzer_innen hat sich entscheidend verändert. Werden bei den untersuchten Bibliotheken die Studierendenzahlen ihrer jeweiligen Universitäten oder Hochschulen beigezogen, zeigt sich, dass mindestens der erste Grund zutrifft. Inwiefern sich zusätzlich auch die Mentalität der Benutzer_innen gewandelt hat, bleibt in einem qualitativen Ansatz zu prüfen. Im Schnitt ist ein Anstieg von 76% der Studierenden in den letzten 30 Jahren zu beobachten. Mit den Studierenden

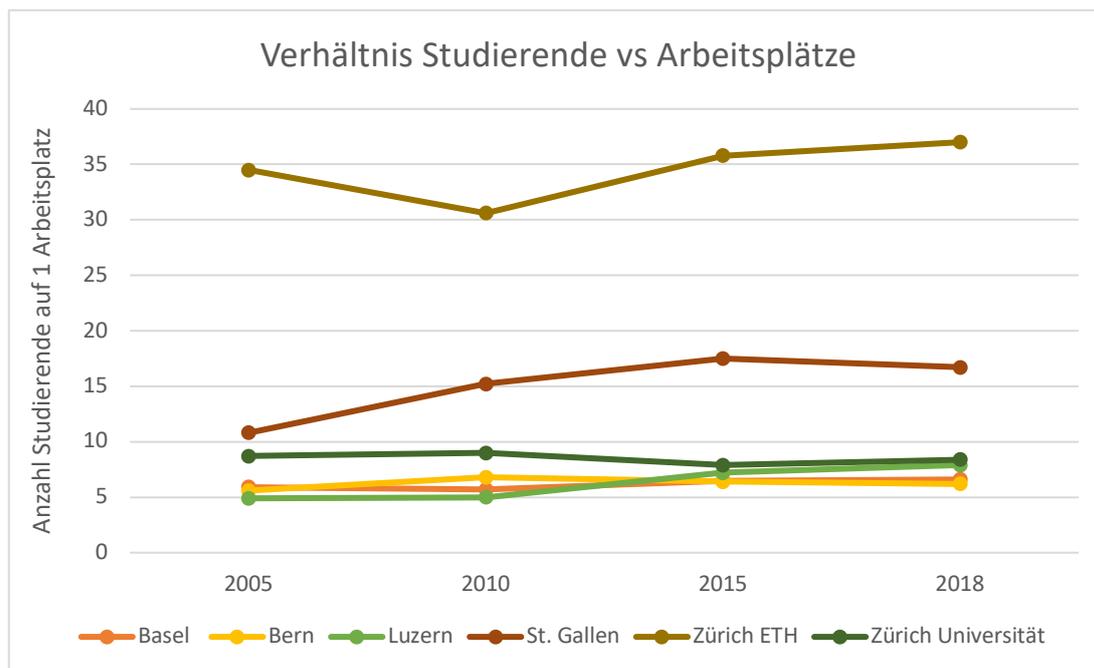
steigt tendenziell auch das Fakultätspersonal. Die Bibliotheken dienen diesbezüglich einem deutlich grösseren Adressat_innenkreis.



Grafik 4: Entwicklung Studierendenzahl¹⁰

Ausgehend von der Frage nach der Nutzungsauslastung zeigt der Abgleich der Kurven der Studierenden- und Arbeitsplatzzahl, dass diese ähnlich verlaufen. Das Platzverhältnis der untersuchten Bibliotheken ist, seit dazu Daten in der Bibliotheksstatistik verfügbar sind, mit Schwankungen von maximal 2.3% innerhalb von fünf Jahren relativ stabil.

¹⁰ Bei Luzern und Bern habe ich auch Studierende von Fachhochschulen eingerechnet, da Bibliotheksstandorte geteilt werden. Siehe dazu das Quellenmaterial im Anhang.



Grafik 5: Verhältnis Studierende vs Arbeitsplätze¹¹

Zu bedenken ist bei dieser Aussage, dass in Zürich und Basel zahlreiche Institutsbibliotheken nebst der UB Basel und der HB Zürich zusätzliche Arbeitsplätze für Studierende anbieten. In Bern war dies bis zur Fusion aller Teilbibliotheken im Jahr 2007 ebenso der Fall. Da an dieser Stelle die Entwicklung aller Studierenden betrachtet wird, müssen für eine Berechnung des Verhältnisses zwischen Studierenden und Arbeitsplätzen auch die Plätze der Institutsbibliotheken berücksichtigt werden. Dies wurde in den Berechnungen in Grafik 5 entsprechend umgesetzt. Ebenso müssen bei den Entwicklungen der Platzverhältnisse auch die räumlichen Gegebenheiten der jeweiligen Bibliotheken und Hochschulen beachtet werden. So leidet zum Beispiel die Universität St. Gallen, wie bereits weiter oben dargestellt, gegenwärtig unter akuter Raumnot. Entlastung kann nur über einen Neubau geschaffen werden. Im Jahresbericht von 2016–2017 beschreibt der Direktor der Universität St. Gallen die Situation folgendermassen: «Wir haben in der bestehenden Infrastruktur derzeit Platz für 5000 Studierende, in der Bibliothek nur für 3500 Studierende. Dies bei heute über 8300 Studierenden. Wir müssen somit die offensichtlichen Kapazitätsengpässe [mit einem Campus-Ausbau] beseitigen» (Bieger in Universität St. Gallen, 2017, 7). Der dritte Punkt ist, dass nicht nur die Bibliotheken Arbeitsplätze für die Studierenden anbieten, sondern in allen untersuchten Hochschulen auch Arbeitsmöglichkeiten ausserhalb der Bibliotheken bestehen. Dies

¹¹ Bei der Verhältnissberechnung habe ich für die Universitäten Basel und Zürich zusätzlich zu den Arbeitsplätzen der UB, bzw. HB auch die Anzahl der Arbeitsplätze aus dem Verbund der Institutsbibliotheken eingerechnet. In Bern wurde das bis zur Fusion aller Bibliotheken 2007 gleich gehandhabt.

kann mitunter ein Grund dafür sein, dass sich die Platzverhältnisse zwischen den Hochschulen unterscheiden.

Für die Berechnung der Nutzungsauslastung selbst liegen keine Zahlen vor. Das über die letzten Jahre konstant gebliebene Verhältnis zwischen Studierenden und Arbeitsplätzen spricht aber für eine gleichbleibende (gute) Nutzungsauslastung. Dieses Szenario schildern auch Beschreibungen in den Jahresberichten. So schreibt die UB Basel im Jahresbericht von 1992 von einer «auffallend starken Besetzung der Leseplätze» (Universitätsbibliothek Basel 1993, 15), 2007 von einer tendenziellen «Überbuchung der Arbeitsplätze» (Universitätsbibliothek Basel 2008, 5) und 2012 einer weiterhin guten «Nutzung der physischen Bibliothek». (Universitätsbibliothek Basel 2013, 6). Im Jahresbericht von 1992 zieht die damalige Stadt- und Universitätsbibliothek Bern den Schluss, dass die «StUB als Arbeitsplatz belebter und beliebter» ist (Stadt- und Universitätsbibliothek Bern 1993, 16). Ähnlich hält sie als neue UB beispielweise 2007 und 2010 fest, dass ein «Bedarf an Lernorten» besteht und sie darum ihr Angebot an Lern- und Arbeitsplätzen weiterhin stärken wird (Universitätsbibliothek Bern 2008; 2011, 7). Ähnlich klingt es in den Berichten der ZHB Luzern. In den Jahren 2000 und 2003 schreibt die ZHB, dass «die Lesesäle der ZHB intensiv genutzt» werden bzw. die Lesesäle der ZHB «ausgesprochen gut ausgelastet» sind (Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 2001, 5; 2003, 28). Auch nach der Öffnung eines weiteren Standorts im neuen Universitätsgebäude im Jahr 2011 seien, so der Jahresbericht 2011, die Arbeitsplätze der Lesesäle des Haupthauses «sehr gut besetzt und [es] bilden sich in der Zeit der Prüfungsvorbereitung wie üblich Schlangen vor dem Haus» (Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 2012, 6). Gleichermassen schreibt die HB Zürich in den Jahresberichten 2008 und 2015, dass «die Auslastung der drei HBZ Teilbibliotheken mit ihren insgesamt 710 Arbeitsplätzen während der gesamten Zeitspanne [Prüfungszeit] enorm» sei und dass «im Anschluss an die internationalen Entwicklungen ihr Arbeitsplatzangebot für das Selbststudium und Lernen bzw. Arbeiten in Gruppen stetig ausgebaut» werde, weil «in den Lernphasen die hohe Nachfrage nach wie vor nicht genügend abgedeckt» werden könne (Hauptbibliothek Universität Zürich 2016, 9; 15). Auch die vorhandenen Arbeitsplätze der ETH-Bibliothek sind, so thematisieren es beispielsweise die Jahresberichte 1998 und 2008, erstaunlich gut besetzt und es besteht «ein steigender Bedarf an Lernplätzen» (ETH-Bibliothek 1999, 19; 2009, 39). Die HSG-Bibliothek veröffentlicht keine eigenen Jahresberichte, Aussagen zur Nutzung der Bibliotheksarbeitsplätze lassen sich aber insbesondere in Bezug auf die knappen Raumverhältnisse in Jahresberichten der Universität beobachten (Universität St. Gallen 2013, 148; 2015; 2019).

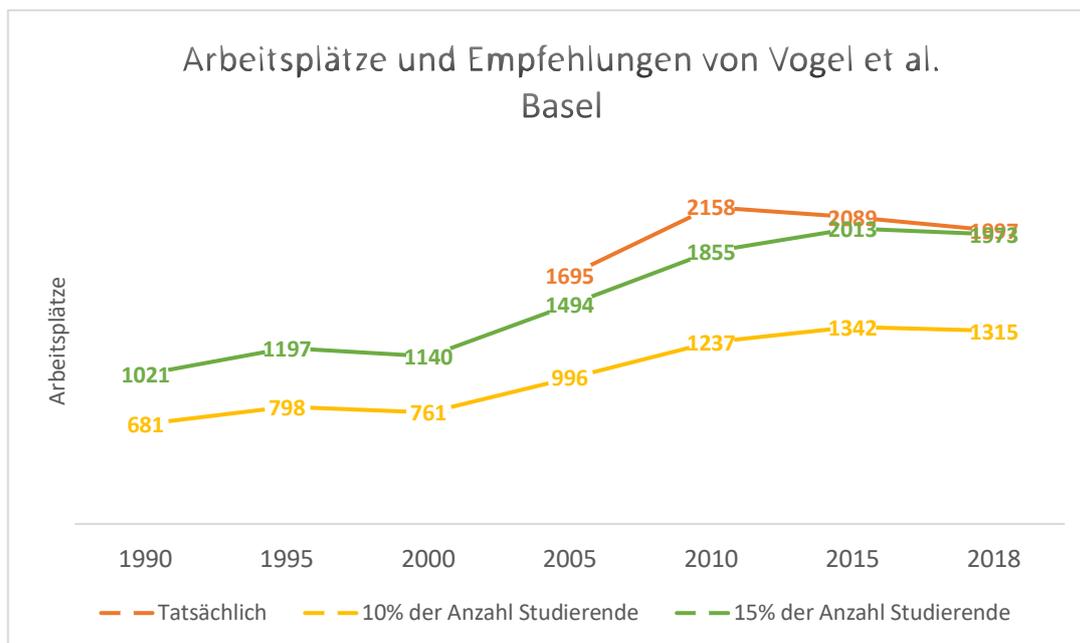
Zusammenfassend zeigt sich, dass der Ausruf einer Renaissance der Lesesäle wohl fehlleitend ist. Sowohl die Aussagen der Jahresberichte als auch die stabilen Platzverhältnisse deuten auf einen gleichmässigen Fortgang bzw. eine fortwährend «gute» Nutzung der Lesesäle dieser wissenschaftlichen Bibliotheken hin.

4.1.3 Platzfaktor

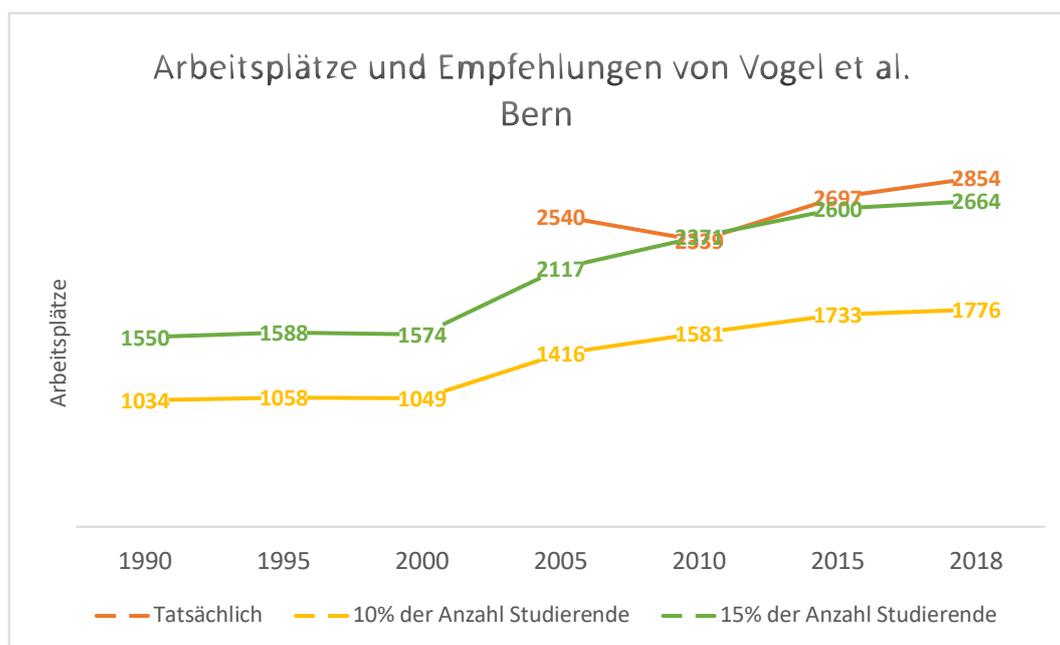
Um die Nutzungsauslastung der untersuchten Bibliotheken abzuschätzen, bietet sich aufbauend auf die zweite These der Abgleich mit den Empfehlungen, bzw. den Erkenntnissen aus der empirischen Studie von Vogel et al. an (Vogel et al. 2019).¹² Wird nach Vogel et al. von einem ausreichenden Platzfaktor von 0.1 in der Bibliothek bzw. 0.15 in den Räumlichkeiten der gesamten Universität ausgegangen, müssten die Lesesäle einer wissenschaftlichen Bibliothek bei einem Verhältnis von 10–15 Arbeitsplätzen auf 100 Studierende gut besetzt, aber nicht überbelastet sein.

Die Berechnung des Platzfaktors ist für alle betrachteten Bibliotheken mit der Revidierung der Bibliotheksstatistik und der damit einhergehenden Erfassung der Publikumsarbeitsplätze ab 2003 möglich. Im Fall der UB Basel, UB Bern und HB Zürich bietet es sich erneut an, dass in die Berechnung des Platzfaktors auch die Arbeitsplatzzahlen der Institutsbibliotheken einfließen. Mit Einbezug dieser Zahlen ergibt sich, dass sowohl die UB Basel, UB Bern, ZHB Luzern und HB Zürich jederzeit den empfohlenen Faktor von 0.1 übertreffen, teilweise gar leicht über 0.15 liegen. Ohne Beachtung lokaler Begebenheiten würde dies den Schluss nahelegen, dass diese vier Bibliotheken zwar gut ausgelastet sind, aber nicht bis an ihre Kapazitätsgrenzen gehen. Im Gegensatz dazu befinden sich sowohl die ETH-Bibliothek als auch die HSG-Bibliothek im gesamten Zeitraum unter dem empfohlenen Verhältnis von 10–15 Arbeitsplätzen auf 100 Studierende. Im Umkehrschluss müssten diese zwei Bibliotheken eine Überbelastung ihrer Infrastruktur erfahren. Dieser Annahme entsprechend hat die Universität St. Gallen eine Überbelastung ihrer Bibliotheksarbeitsplätze in den letzten Jahren mehrfach kommuniziert (Universität St. Gallen 2019, 25).

¹² Siehe hierzu Kapitel 2: Ausgangslage – Ansätze zur Nutzungsberechnung.



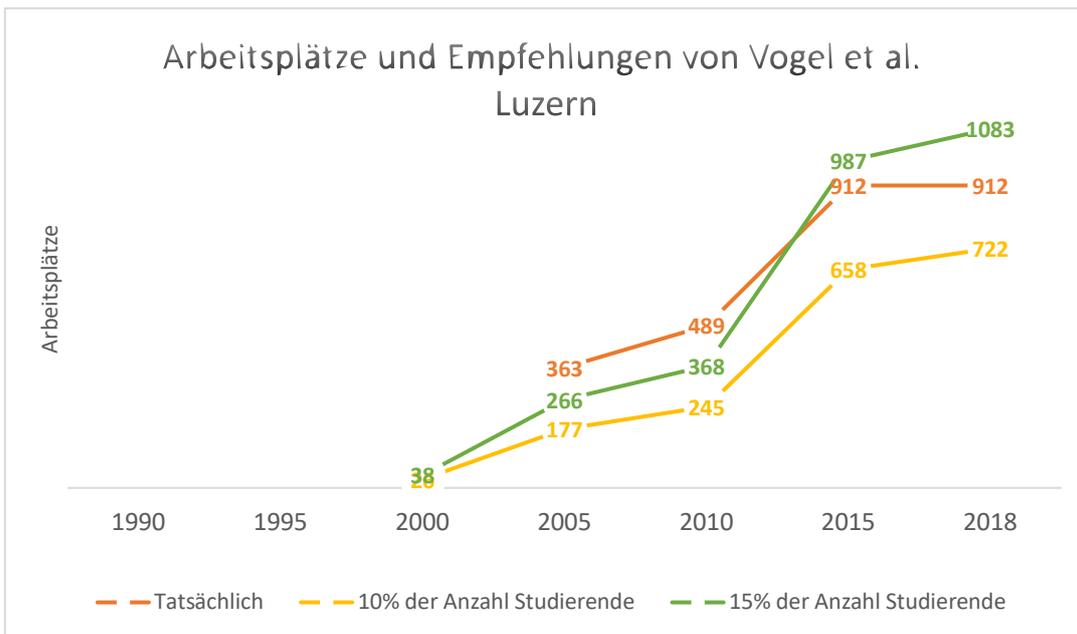
Graphik 6: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Basel¹³



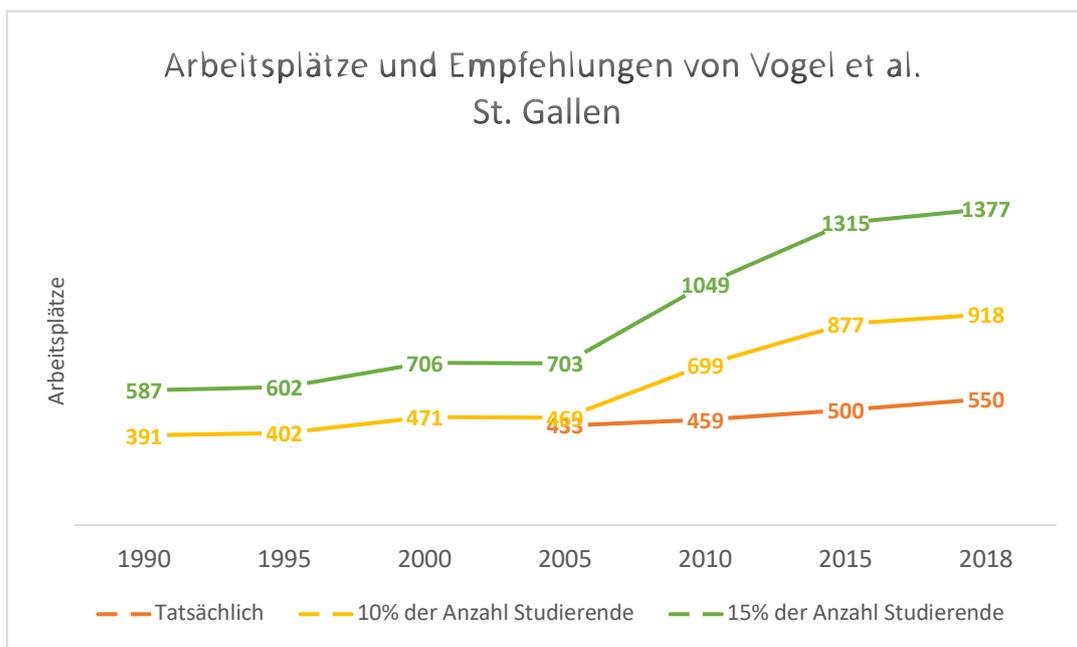
Graphik 7: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Bern¹⁴

¹³ Bei der Berechnung des Platzfaktors habe ich sowohl die Arbeitsplätze der UB als auch die Anzahl der Arbeitsplätze aus dem Verbund der Institutsbibliotheken berücksichtigt. Die tatsächlichen Werte sind tendenziell etwas höher, da der Rücklauf der Institutsbibliotheken in der statistischen Erhebung nicht 100%, sondern ca. 80% betrug.

¹⁴ Bei der Berechnung des Platzfaktors habe ich bis zur Fusion 2007 sowohl die Arbeitsplätze der StUB als auch die Anzahl der Arbeitsplätze aus dem Verbund der Institutsbibliotheken berücksichtigt. Durch die gemeinsame Bibliothek im Areal von Roll wurden die Studierenden der Pädagogischen Hochschule Bern in die Berechnung miteinbezogen.

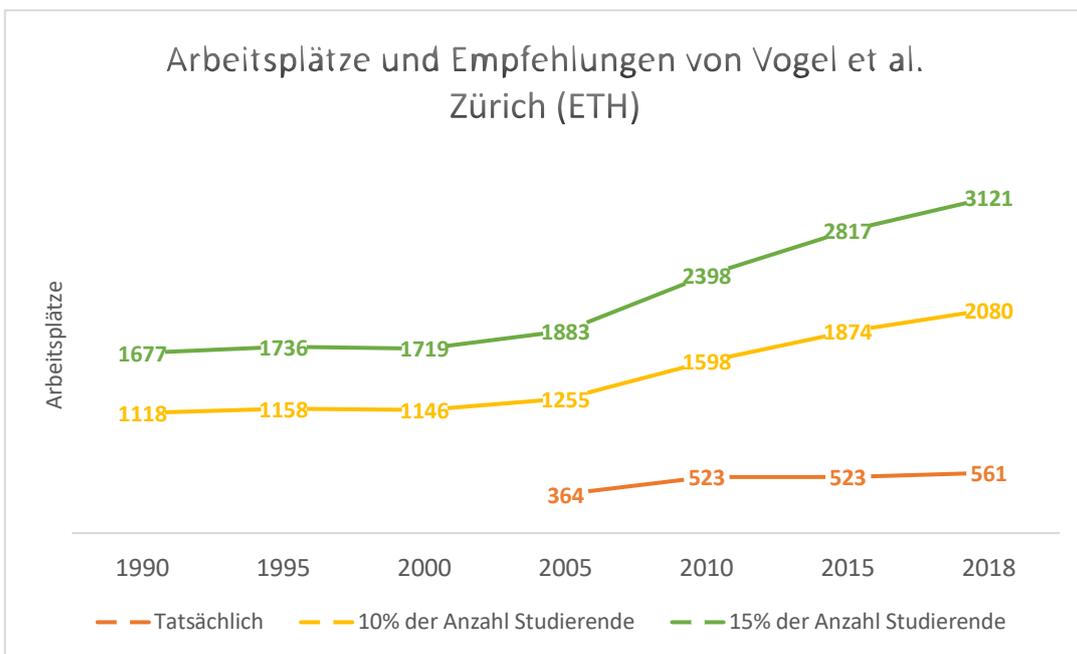


Grafik 8: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Luzern¹⁵

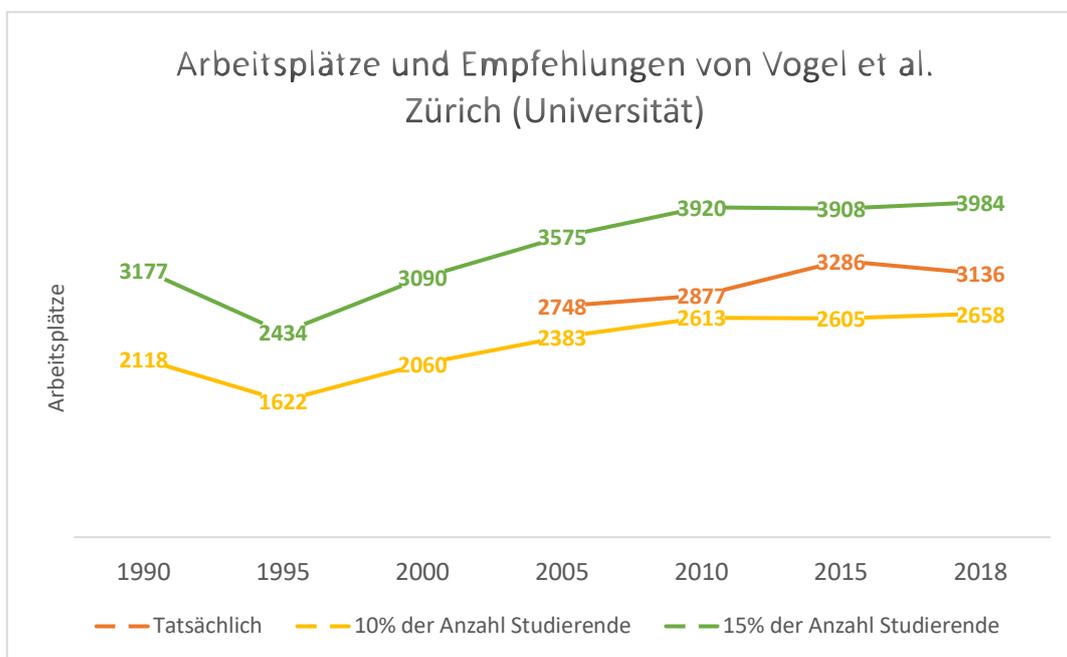


Grafik 9: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. St. Gallen

¹⁵ Durch die Zusammenführung der Bibliotheken der Pädagogischen Hochschule Luzern und der Universität Luzern im gleichen Gebäude wurden die Studierenden der PH ab 2011 in die Berechnung miteinbezogen. Ab 2012 wurden zusätzlich die Studierenden der Hochschule Luzern Wirtschaft berücksichtigt, da die ZHB Luzern im Leistungsauftrag als dritter Standort die Bibliothek Wirtschaft führt. Im Hinblick auf den vierten Standort der ZHB Luzern, die Fachbibliothek Informatik am Campus Rotkreuz, wurden wegen fehlender Angaben puncto Arbeitsplätze der Fachbibliothek und Studierenden dieser Fachrichtung keine weiteren Studierenden der Fachhochschule eingerechnet.



Grafik 10: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Zürich (ETH)



Grafik 11: Arbeitsplätze und Empfehlungen von Vogel et al. Zürich (Universität)¹⁶

Bei dieser Auseinandersetzung mit dem Platzfaktor müssen aber einige Punkte berücksichtigt werden. Erstens finden in den Berechnungen dieser Arbeit fächerspezifische Unterschiede, Lernplätze ausserhalb der Bibliotheken und die Qualität der Arbeitsplätze

¹⁶ Bei der Berechnung des Platzfaktors habe ich sowohl die Arbeitsplätze der UB als auch die Anzahl der Arbeitsplätze aus dem Verbund der Institutsbibliotheken berücksichtigt. Die tatsächlichen Werte sind tendenziell etwas höher, da der Rücklauf der Institutsbibliotheken für die statistische Erhebung nicht 100%, sondern ca. 80% betrug.

keine Berücksichtigung. Das Autor_innenkollektiv Vogel et al. schreibt in seinen Empfehlungen, dass bei Natur- und Ingenieurwissenschaften der Schwerpunkt von Lernplätzen durch die praktischen Studienleistungen nicht zwingend in der Bibliothek liegt (Vogel et al. 2019, 25; 38). Darüber hinaus kann je nach infrastrukturellen Gegebenheiten der jeweiligen Hochschule das Verhältnis der Arbeitsplätze anders als 10% in der Bibliothek und 5% in anderen Räumlichkeiten der Hochschule gelagert sein. So bietet die ETH gegenwärtig 973 Arbeitsplätze ausserhalb ihrer Bibliotheken an (Eidgenössische Technische Hochschule Zürich 2020). Der Platzfaktor beläuft sich damit mit 0.07 immer noch unter den Empfehlungen von Vogel et al., ist aber deutlich höher, als wenn nur die Arbeitsplätze der Bibliotheken beachtet werden. Zusätzlich stehen laut Angaben der ETH in Zwischenzeiten auch die Mensen zum Arbeiten zur Verfügung.

Zweitens verfügen alle untersuchten Bibliotheken über mehrere Standorte. Der Platzfaktor berücksichtigt lediglich die Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen im Jahresdurchschnitt, nicht aber Präferenzen für gewisse Standorte durch zusätzliche Faktoren und Nutzungspeaks und -tiefs zu bestimmten Zeiten im Jahr.

Der Platzfaktor wurde, drittens, ausgehend von einer empirischen Erhebung in Deutschland berechnet. Aufgrund der Tatsache, dass in der Schweiz alle wissenschaftlichen Bibliotheken auch einem öffentlichen Publikum zur Nutzung offenstehen, ist es möglich, dass die Empfehlungen für Schweizer Verhältnisse eher zu tief ausfallen. Wenn die Jahresberichte beigezogen werden, dann zeigt sich, dass auch die Bibliotheken, die laut Platzfaktor nicht an Kapazitätsgrenzen laufen sollten, zumindest mit temporären Engpässen während der Lernzeiten zu kämpfen haben. So steht im Jahresbericht 2015 der HB Zürich: «Leider können die erweiterten Angebote in den intensiven Lernphasen (grosszügige Öffnungszeiten und vielfältige Arbeitsplatzangebote) die hohe Nachfrage nach wie vor nicht genügend decken. Die Angebote der Hochschulbibliotheken der Stadt Zürich müssen insgesamt erweitert und den aktuellen Entwicklungen angepasst werden» (Hauptbibliothek Universität Zürich 2016, 13). Ähnlich schreibt die UB Basel im Jahresbericht von 2009, dass «die Überbelegung der Benutzerarbeitsplätze in der Hauptbibliothek vor allem vor den Prüfungszeiten immer deutlicher geworden [ist]. Die UB-Cafeteria mutiert mehr und mehr zum studentischen Grossraumbüro, kurzerhand im Katalogsaal eingerichtete Notarbeitsplätze wurden im Nu vereinnahmt» (Universitätsbibliothek Basel 2009, 4). Auch die UB Bern führt aus: «Vor den beiden Prüfungssessionen im Januar und im Frühsommer waren die Leseplätze teilweise restlos belegt» (Universitätsbibliothek Bern 2015, 8).

Zu guter Letzt beruht der berechnete Platzfaktor auf den Resultaten einer Befragung aus dem Jahr 2018. Eine mögliche Änderung des Nutzungsverhaltens im Laufe des 30jährigen Untersuchungszeitraums findet damit keine Berücksichtigung. Dies ist insofern zentral, da die Autor_innen Vogel et al. bei ihrer Durchführung im Jahr 2018 eine leichte Erhöhung der Nachfrage nach Lernplätzen im Vergleich zur gleichen Studie im Jahr 2013 beobachtet haben (Vogel et al. 2019, 59). Abschliessend ergibt sich nichtsdestotrotz, dass nach der Studie von Vogel et al. die Mehrheit der sechs Bibliotheken im Durchschnitt über genügend Lernplätze verfügen sollte. Ob die Lernplätze zu den verschiedenen Zeiten des Semesters und an den spezifischen Standorten in ausreichender Zahl vorhanden sind, bleibt zu untersuchen.

4.2 Erklärungsansätze

Blicken wir an dieser Stelle auf die Entwicklung der Lesesäle bzw. des physischen Raums der sechs untersuchten Bibliotheken, werden die in der Literatur beschriebenen Veränderungen vom Lesen zum Lernen auch in deren Räumlichkeiten deutlich sichtbar. So zieht die ZHB Luzern im Jahresbericht 2011 das Fazit, dass sich «Bibliotheken seit längerem zu Orten mit vielfältigen Aufgaben und Angeboten [entwickeln]. Bücher bereitzustellen und auszuleihen ist lediglich ein, wenn auch nach wie vor wichtiger, Aspekt im Aufgabenset. Immer bedeutsamer werden Bibliotheken aber als Lernorte» (Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 2012, 15). Auch Niklaus Landolt, der gegenwärtige Direktor der Universitätsbibliothek Bern, kommt im Anschluss an eine interne Evaluation der Lesesäle der UB Bern zum Schluss, dass Lesesaalbesucher_innen in Bibliotheken ohne fachspezifische Ausrichtung nur noch selten die darin verfügbaren Medien aus dem Präsenzbestand konsultieren (Landolt 2012, 4–5). Vielmehr erhöhe sich mit den steigenden Studierendenzahlen in allen Ausbildungsbereichen der Druck, so Landolt, «mehr und vielseitige Lernplätze für unterschiedliche Lernbedürfnisse und Arbeitsformen bereitzustellen» (Landolt 2012, 5). Ähnlich greift die HB Zürich im Jahresbericht von 2008 die Entwicklung des Lesesaals vom Referenzraum zum Lernort auf und schreibt, dass sich ihre «Bibliotheken heute als Teil eines Lernzentrums mit ausgedehnten Öffnungszeiten [verstehen], welches als one stop shop den Forschenden und Studierenden für Lehre und Lernen zugleich dient» (Hauptbibliothek Universität Zürich 2009, 2). Sowohl WLAN-Zugang, Gruppenräume, verschiedene Arten von Einzelarbeitsplätzen als auch eine analoge und digitale Lehrbuchsammlung in Griffnähe konstituieren diese «neuen» Lernumgebungen (Hauptbibliothek Universität Zürich 2009, 2). Die für diese Arbeit ausgewählten Bibliotheken haben also ihre Räumlichkeiten in den letzten 30 Jahren verändert und stärker auf die Bedürfnisse von Lernenden ausgerichtet. So sagt

zum Beispiel die Leiterin der ETH-Bibliothek Zentrum, dass die Nachschlagewerke und Druckausgaben von Zeitschriften, welche «lange Jahre das Standbein der Lesesäle wissenschaftlicher Bibliotheken bildeten, in den letzten 20 Jahren entscheidend zurückgefahren [wurden]» (U. Müller 2020). Je nach Fachrichtung erleben die Lesesäle eine mehr oder weniger starke Reduktion dieses Angebots. «Für viele Studierenden scheinen die Materialien, die als Präsenzbestände verfügbar sind, nur noch zweitrangig zu sein», erzählt auch die Leiterin der Bibliothek des Instituts für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich (IKMZ) (Sommerauer Sidiali 2020). Ein Grossteil aktueller Nachschlagewerke und Zeitschriften steht mittlerweile online zur Verfügung. «Die elektronischen Ressourcen und Kurierdienstleistungen geben den Studierenden eine grössere Freiheit und Flexibilität, in die Bibliothek zu gehen, die ihnen aufgrund diverser Faktoren am attraktivsten erscheint», schlussfolgert die Leiterin Koordination Kundenservice der UB Bern (Lüthi und Meyer 2020). Im Rahmen dieser Entwicklung wenden sich die Bibliotheken auch zunehmend vom Begriff Lesesaal ab und sprechen, wie die geführten Interviews zeigen, von «Lernort», «Lernumgebung» oder «Infocenter». So sagt zum Beispiel der Vizedirektor der UB Bern im Interview, dass er angesichts der Entwicklungen in den letzten Jahren «zunehmend vom Lernort und nicht mehr vom Lesesaal» spreche (Lüthi und Meyer 2020). Der Begriff Lesesaal beschränkt sich zunehmend auf Konsultationsräume von Spezialsammlungen und seltenen Drucken, deren Dokumente wegen ihres historischen Werts ausschliesslich vor Ort unter Aufsicht eingesehen werden können.

Ausgehend von den geführten Interviews gehe ich nachfolgend drei Erklärungsansätzen nach, welche die, in den Schweizer Tageszeitungen beschriebene, Popularität der Lesesäle mitverantworten. Ziel ist es, über das Fachwissen von Expert_innen den Nutzungsverlauf und Nutzungsszenarien von Lesesälen bzw. Lernorten wissenschaftlicher Bibliotheken in der Deutschschweiz weiter zu beleuchten.

4.2.1 Bologna-Reform und Leistungsgesellschaft

Dass die Digitalisierung die Funktion der Lesesäle wissenschaftlicher Bibliotheken entscheidend verändert und sich auf deren Nutzung ausgewirkt hat, ist auch bei den in dieser Arbeit untersuchten Bibliotheken unbestreitbar. Bedeutsam ist aber, dass für die gegenwärtige Nutzungsauslastung der Lesesäle bzw. Lernräume der Bibliotheken, eine andere Veränderung eine ebenso wichtige Rolle gespielt hat: Die Bologna-Reform. Zum einen führte die Umstellung bzw. die Harmonisierung der Lehrpläne der Hochschulen im Rahmen der Bologna-Reform zu einer Verkürzung der Semesterzeiten und einer Konzentration der Prüfungstermine über alle Disziplinen hinweg (Winter 2018, 286). Zum

anderen hatte die Modularisierung des Studiums im Rahmen des Punktesystems eine starke Zunahme von Leistungsnachweisen zur Folge: Studienbegleitende Prüfungen, Hausarbeiten und Referate ersetzen die grossen Abschlussprüfungen am Ende des Studiums (Winter 2018, 287). Diese Formalisierung wirkt sich umfassend auf das Studieren aus; so auch auf die Nutzung der Bibliotheken als Aufenthaltsorte für Studierende. «Wir erleben in den Prüfungszeiten im Januar und Juli einen deutlichen Peak in der Belegung», erklärt die stellvertretende Leiterin der HSG-Bibliothek. «Die Bibliothek ist jeweils völlig ausgelastet» (Niederer 2020). Diese Ballung am Ende der Semester zeige sich rein optisch. «Die Studierenden stehen dann zu Hunderten vor dem Haus Schlange und rennen im Laufschrift rein, wenn die Türen aufgehen», beschreibt die Leiterin Information der UB Basel die zwei Prüfungszeiten im Jahr (Eitel und Springmann 2020). Ähnliche Worte findet die Leiterin der ETH-Bibliothek Zentrum: «Wir wissen jeweils nimmer mehr, wie wir es machen sollen. Bis jetzt haben wir keine Lösung. Die Studierenden melden uns auch zurück, dass es mehr Arbeitsplätze braucht» (U. Müller 2020). Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass die Mehrzahl der Artikel in Schweizer Zeitungen, die über die neue Popularität der Bibliotheken berichten, in diese Phasen fallen (unter anderem Bracher 2012; Frei 2019; J. Müller 2014; Weder 2014). Neben der stärkeren Nachfrage in den Prüfungszeiten wird jedoch auch das Gegenteil beobachtet. «Vor der Bologna-Reform war die Belegung der Arbeitsplätze über das ganze Jahr hinweg besser verteilt. Heute sind sie häufig sehr stark belegt, nach den Hauptprüfungen bis zum Vorlesungsbeginn ist es in den Bibliotheken jedoch eher ruhig», so die stellvertretende Direktorin der HB Zürich (Schubnell 2020). Die gleiche Beobachtung macht die Leiterin der IKMZ-Bibliothek: «Sobald die Prüfungen und die Abgaben der Arbeiten durch sind, bricht die Belegung bei uns ein, bis das Studium wieder anfängt» (Sommerauer Sidiali 2020).

Der in den Schweizer Medien beobachtete Andrang von Studierenden auf die Räumlichkeiten wissenschaftlicher Bibliotheken ist also zu einem grossen Teil der Umstrukturierung der Hochschulen geschuldet. So fällt nun die Erbringung der meisten Leistungsnachweise auf zwei Monate im Jahr. Die Bibliotheken sind in den Wochen davor tendenziell bis oder sogar über ihre Kapazitätsgrenzen ausgelastet. Das Bedürfnis nach Lernplätzen ist dementsprechend nicht gleichmässig über das Jahr verteilt. Zusätzlich ergab eine Befragung von Bachelor-Studierenden durch die Sozialwissenschaftler_innen Multrus et al., in Deutschland, dass mit der Bologna-Reform die Studieneffizienz, gute Prüfungsnoten und ein schneller Abschluss an Wichtigkeit unter den Studierenden gewonnen hat (Multrus et al. 2017). Es ist anzunehmen, dass eine ähnliche Entwicklung in der Schweiz stattgefunden hat. Zu dem Schluss, dass der Reformprozess

die Studierendenmentalität verändert hat, kommt auch der Soziologe Martin Winter und diagnostiziert, dass durch die Prüfungsorientierung und die Straffung des Studiums der Lerndruck zugenommen hat (Winter 2018, 289). Studierende lernen tendenziell mehr als vor der Bologna-Reform. Für diese Tendenz sprechen auch Aussagen aus den Interviews. So geht zum Beispiel die Leiterin der ETH-Bibliothek Zentrum davon aus, dass Studierende heute stärker unter Druck stehen: «Wir hatten schon immer diese Winter-Sommer-Geschichte durch die Prüfungen, aber nicht in diesem Ausmass. [...] An der ETH mussten die Studierenden schon immer etwas leisten, aber ich habe das Gefühl, dass alles nochmals tighther [enger, verschärfter] geworden ist» (U. Müller 2020).

Möglicherweise müssen diese Auswüchse der Bologna-Reform zudem als Teil einer grösseren gesellschaftlichen Entwicklung gelesen werden. Laut dem Philosophen Gernot Böhme wirkt «das Leistungsprinzip unseres Kulturkreises nicht nur im Produktionssektor, sondern ebenso in der Schule und im Studium, im Gesundheitssystem und sogar im Bereich der Freizeit» (Böhme 2010, 18). Diese Ökonomisierung habe in unserem Kulturkreis den Lern- und Schuldruck in den letzten Jahren wesentlich verstärkt. Kinder würden nun von klein auf lernen, dass ihnen ohne gute Noten Perspektivlosigkeit drohe und nur ein Studium zu Erfolg im Leben führe. Diese Akademisierung der Gesellschaft habe unter anderem zur Folge, dass für diverse Studierende der Lerndruck zur erfolgreichen Absolvierung eines Studiums wahnsinnig hoch sei. Dieser gesellschaftliche Wandel kann mitunter ein Grund für die gegenwärtig beobachtete Popularität der Bibliotheken als Lernorte sein. Vor diesem Hintergrund legt eine langjährige Bibliothekarin der UB Basel weiterführend aus, dass «unsere Räumlichkeiten auch von Leuten genutzt werden, die eine Weiterbildung machen. Deren Anzahl hat in den letzten Jahren zugenommen» (Eitel und Springmann 2020). Diesen Punkt spricht auch die stellvertretende Leiterin der HSG-Bibliothek an: «Unsere Lernplätze werden immer wichtiger. Das selbstständige Lernen ist nicht nur für die HSG-Studierenden, sondern auch sonst für die Bevölkerung bedeutsam. Von unserem Angebot machen auch diverse Leute Gebrauch, die nicht an der HSG studieren, sondern die sich anderweitig (weiter)bilden lassen» (Niederer 2020).

4.2.2 Lernparadigma und Raum

Nicht nur die Harmonisierung der Prüfungszeiten wirkte sich auf die Nutzung wissenschaftlicher Bibliotheken aus, sondern auch didaktische Änderungen im Hochschulwesen hinterliessen ihre Spuren in den Räumen der Bibliotheken. In den letzten 20 Jahren vollzog sich ein entscheidender Perspektivenwechsel vom Lehren zum Lernen (Landolt 2012, 6). Obwohl das jeweilige Fach und seine Fachkultur die Lern- und

Arbeitsstrategien der jeweiligen Studierenden entscheidend prägt, verband sich mit der Bologna-Reform der Anspruch, die sozialen Fähigkeiten und eigene Problemlösungskompetenzen der Studierenden zu stärken (Wetschanow 2013, 77). Offene Lehr- und Lernformen sollen Frontalunterricht und individuelles Lernen entscheidend ergänzen. Studierende werden als Folge dieses didaktischen Umdenkens zunehmend in kooperative Lernprozesse eingebunden. Die stellvertretende Leiterin der HSG-Bibliothek sagt dementsprechend, dass «die Studierenden seit der Bologna-Reform zahlreiche Gruppenarbeiten machen [müssen]» (Niederer 2020). Auch die Leiterin der IKMZ-Bibliothek berichtet, dass sie in den Bibliotheken einen starken Wandel der Lernkultur beobachten. «Leistungsnachweise bestehen nicht nur aus Einzelarbeiten, sondern werden neu oft in Gruppen vor Ort erledigt» (Sommerauer Sidiali 2020). Dieser Paradigmenwechsel in der Hochschuldidaktik verlagere, so die stellvertretende Direktorin der HB Zürich weiterführend, den Schwerpunkt von der reinen Bereitstellung von Informationsressourcen auf Möglichkeiten des kollaborativen Lernens in der Bibliothek. «Die Veränderungen in den Lehr- und Lernformen verlangen flexible Lernumgebungen» (Schubnell 2020). Auch die Leiterin des Teilbereichs Medizin der UB Bern schliesst, dass ihre Bibliothek durch die Ausrichtung der Lehrveranstaltungen auf problembasiertes Lernen immer stärker als Begegnungszone funktioniere (Schaffer 2020). Die Arbeitsplatzangebote klassischer Lesesäle bieten jedoch kaum Orte, in denen kollaboratives Lernen stattfinden könnte. Durch das steigende Bedürfnis seitens der Studierenden sind Bibliotheken gefordert, ihre Räume anzupassen. «Die Nachfrage nach Gruppenräumen ist in den letzten Jahren laufend gestiegen. Momentan können wir diesem Bedürfnis der Studierenden nicht gerecht werden, versuchen aber entsprechend umzugestalten» (U. Müller 2020).

Parallel dazu verändert die Digitalisierung die Ansprüche an Bibliotheken als Lernorte. Mit der zunehmenden Ablösung der Informationsverarbeitungsprozesse von den physischen Beständen gewinnen ganzheitliche Lernkonzepte, welche auch Aspekte der Erholung, Verpflegung und des sozialen Lebens berücksichtigen, an Bedeutung. «Die grösste Nachfrage konzentriert sich bei uns auf Orte, die einen umfassenden Service haben. Neben bibliothekarischen Angeboten gibt es am gleichen Standort auch eine Mensa, einen Loungebereich und Gruppenarbeitsräume», sagt der Vizedirektor der UB Bern (Lüthi und Meyer 2020). «Wenn die Gegenleistungen, sprich Sport-, Verpflegungs- und Relaxingangebote, nicht stimmen», erzählt ebenfalls die Leiterin der ETH-Bibliothek Zentrum, «dann sind die Studierenden oft nicht bereit, auch nur 10 Meter zu einem anderen Lernplatz zu gehen. Auch wenn es dort weniger Leute hätte als bei uns» (U. Müller 2020). In die Bibliotheksnutzung von Studierenden spielen ebenso geografische

Gesichtspunkte, wie die Nähe zu den Vorlesungsräumen und dem Wohnort, hinein. «Unsere Studierenden sagen mir oft, dass sie die nächstgelegene Bibliothek aufsuchen. Wenn sie eine Veranstaltung in diesem Gebäude haben, kommen sie zu uns. Wenn sie aber alle Vorlesungen im Zentrum haben, schauen sie in der Bibliothek einer anderen Disziplin, ob es Platz hat», umschreibt es die Leiterin der IKMZ-Bibliothek (Sommerauer Sidiali 2020). Ähnlich zeigt die Studie von Vogel et al., dass Studierende, die in der Nähe der Hochschule, bzw. der Bibliothek wohnen, überdurchschnittlich oft diese Räumlichkeiten für das Selbststudium präferieren (Vogel et al. 2019, 46). Die Erreichbarkeit einer Bibliothek ohne fachliche Spezialisierung spielt also zu einem gewissen Teil in ihre Nutzung hinein.

Trotzdem wäre es wohl zu früh zu prophezeien, dass mit zunehmender Digitalisierung Printbestände in Lesesälen bzw. Lernumgebungen keine Bedeutung mehr haben. In diesem Kontext sagt unter anderem die stellvertretende Direktorin der HB Zürich, dass es noch immer Studierende gibt, die «während dem Lernen ein Lehrbuch oder Standardwerk aus dem Regal nehmen» (Schubnell 2020). Der Bestand vor Ort kann die Nutzung einer Bibliothek weiterhin beeinflussen. «Studierende benutzen auch in den Naturwissenschaften, der Technik und Medizin noch Printbestände, insbesondere Lehrbücher, sogar wenn diese auch als E-Books vorliegen», bestätigt Gerhard Bissels, gegenwärtig Dozent am Institut für Informationswissenschaft der Fachhochschule Graubünden (Bissels 2020). So erlebt es auch die Leiterin der ETH-Bibliothek Zentrum: «Es gibt klare Aussagen von Studierenden, dass sie die Lehrbücher nicht nur online, sondern auch als Print haben wollen. Ihre Arbeitsweisen sind hybrid» (U. Müller 2020). Es ist möglich, dass sich eine neue Generation, die bereits als Kleinkinder beinahe ausschliesslich mit digitalen Texten konfrontiert wurde, von dieser hybriden Arbeitsweise abwenden wird und, wann immer möglich, das digitale Medium dem analogen vorziehen wird. Offensichtlich ist auch, dass die Möglichkeit, digitale Texte nach Stichwörtern zu durchsuchen, das Wissensverständnis und die Recherche für wissenschaftliche Arbeiten entscheidend verändert hat (Heyl 2015, 55). Wissen wird zunehmend als etwas verstanden, das nicht über einen langen Auseinandersetzungsprozess angeeignet werden muss, sondern jederzeit bedarfsorientiert online nachgeschlagen werden kann. Dennoch gibt es Studien, die zum Schluss kommen, dass sich Lesen auf Papier für das Verstehen eines Textes, bzw. die Informationsaufnahme, nach wie vor besser eignet als digitale Literatur (Ackerman und Goldsmith 2011). Insofern bleibt abzuwarten, ob Printbestände wie Lehrbücher oder Monografien in den Sozial- und Geisteswissenschaften tatsächlich gänzlich durch digitale Gegenstücke ersetzt werden.

4.2.3 Symbolischer Ort

Der dritte Punkt, der sich in den geführten Interviews abzeichnet hat, ist die symbolische Bedeutung der Bibliothek. Trotz des ausgeprägten Diskurses um den physischen Bibliotheksraum findet die affektive Dimension dieses Ortes selten Eingang in Auseinandersetzungen. Interessanterweise zeigt unter anderem die Studie von Vogel et al., dass Studierende, die in der Hochschule lernen, Bibliotheken anderen Lernplätzen in Hochschulen tendenziell vorziehen (Vogel et al. 2019, 61). Die Gründe hierfür sind sicherlich mannigfaltig und je nach Hochschule unterschiedlich. Verschiedene Diskurse tragen jedoch zu einer aussergewöhnlich positiven Deutung der Bibliothek als Lern- und Arbeitsort bei, die Ausdruck in einer bildhaften Sprache findet. Bibliotheken sind sowohl Sinnbilder für die Wissenschaft, Räume gedanklicher Auseinandersetzung, Garanten von Stabilität als auch Orte der Konzentration und Stille. Diese symbolische Ebene eines Ortes darf, wie Sozialanthropolog_innen wie Arjun Appadurai oder Clifford Geertz in Auseinandersetzungen zu sense of place aufzeigen, nicht unterschätzt werden (Appadurai 1988; Geertz 1996). Die Begriffsassoziationen geben Auskunft über die Art des Raumes und etablieren in Verbindung damit bestimmte Handlungserwartungen. Wissenschaftliche Bibliotheken als Orte des Studierens profitieren hier von einer jahrhundertlangen Tradition. So sagt unter anderem die stellvertretende Direktorin der HB Zürich, dass «Bibliotheken nach wie vor mit Lernen, Wissensaneignung und Konzentration verbunden [werden]. Eventuell ist es diese Atmosphäre des ungestörten Arbeitens, aber gleichzeitig auch die Einbettung in ein soziales Umfeld, die Bibliotheken als Lernorte so beliebt machen» (Schubnell 2020). Diesem Gedanken folgt auch ein Eintrag auf dem Studierendenblog der Universität Basel: «Denn was gibt es Besseres als frisch gebrühten Kaffee und den Geruch von studentischem Angstschweiss? Wer es schafft, den Weg in die Bibliothek [UB Basel] auf sich zu nehmen, wird mit einer ruhigen Arbeitsatmosphäre belohnt» (Chughtai 2016). Dass die aufs Lernen ausgerichtete Atmosphäre der Bibliotheken ein Faktor ihrer konstant gebliebenen Beliebtheit sein könnte, schliesst auch die Leiterin Koordination Kundenservice der UB Bern nicht aus: «Die anhaltende Nutzung hat möglicherweise damit zu tun, dass die Ablenkung zuhause grösser ist. Dieser Punkt zeigte sich in Antworten von Studierenden in Interviews wie 'Ich komme in die Bibliothek, weil hier nicht noch mein Staubsauger steht'» (Lüthi und Meyer 2020).

Darüber hinaus übernimmt die Bibliothek eine tendenziell wichtige soziale Funktion im studentischen Leben. Zum einen ist sie Treffpunkt. «Wir beobachten, dass die Bibliothek für viele als Treffpunkt fungiert und die Studierenden hier aktiv den Austausch mit anderen suchen», so unter anderem die Leiterin des Teilbereichs Medizin der UB Bern (Schaffer

2020). Auch die Leiterin der ETH-Bibliothek Zentrum sagt, dass «der soziale Aspekt des Arbeitens in der Bibliothek, die Kaffeepausen, das Mittagessen, der Sport, sehr wichtig ist für die Studierenden» (U. Müller 2020). Zum anderen integriert sie Studierende, unabhängig von persönlichen Beziehungen, in eine «Leidensgemeinschaft». Im bereits aufgeführten Blogeintrag schreibt der Student weiter, dass «selbst wenn man lediglich am selben Tisch sitzt und sein Gegenüber mit Kopfhörern und Tunnelblick auf Formeln, Zahlen und Buchstaben ignoriert, so geht das Lernen dennoch auf wundersame Weise gemeinsam leichter von Hand. Warum eigentlich? Weil wir alle im selben Boot sitzen. Stichwort: Geteiltes Leid ist halbes Leid» (Chughtai 2016). Mitunter ist dies eventuell ein Grund, warum Videos auf YouTube-Kanälen wie «The Strive Studies» über 4.5 Millionen Mal angeklickt werden, um einer Medizinstudentin über drei Stunden lang beim Lernen zuzuschauen.¹⁷ Sie blickt dabei kein einziges Mal in die Kamera oder adressiert die Zuschauenden in einer anderen Form.

Zusammenfassend zeigt sich, dass der Bibliotheksraum gegenüber anderen Räumen immer noch eine spezifische Anziehungskraft auszuüben vermag. Vor diesem Hintergrund ist es durchaus sinnvoll, dass Bibliotheken auch künftig Raum zum Lernen und Arbeiten anbieten. «Bibliotheken können in der Gestaltung von guten Lernorten viel beitragen», so die stellvertretende Direktorin der HB Zürich. «Sie haben in diesem Bereich jahrzehntelange Erfahrungen» (Schubnell 2020). Natürlich muss berücksichtigt werden, dass die symbolische Bedeutung der Bibliothek auch einem Wandel unterzogen ist. Wissenschaftliche Bibliotheken können sich im Zeitalter der Digitalisierung kaum darauf beschränken, Begegnungen, Austausch und Kommunikation ausschliesslich im physischen Raum zu ermöglichen. Der virtuelle Raum wird bedeutender, insbesondere da sich in diversen Forschungsbereichen die Wissensaneignung und Wissenskommunikation auf diese Ebene verschoben hat bzw. verschoben wird (Fühles-Ubach 2012, 241–42). So sei es unabdingbar, dass «Bibliotheken inhaltliche Konzepte haben, die sie in Lehre, Forschung und professioneller Praxis verankern» und zwar unabhängig vom physischen Raum (Bissels 2020). Diesbezüglich gehen die Angebote wissenschaftlicher Bibliotheken längst über das Erwerben und Bereitstellen des gedruckten Buchs, Zeitschriftensatzes und Sammlungen hinaus. «Die Funktion unserer Bibliothek, generell von wissenschaftlichen Bibliotheken, ist die Begleitung», sagt die Leiterin Koordination Kundenservice der UB Bern. «Dieses 'zur Seite stehen' bezieht sich nicht nur auf die

¹⁷ Das Wall Street Journal beschrieb dieses Phänomen in einem Artikel 2018: Potkewitz, H. 3.6.2018. Quiet! I'm Cramming for Finals – By Watching Someone Else Study. In: The Wall Street Journal. <https://www.wsj.com/articles/quiet-im-cramming-for-finals-by-watching-someone-else-study-1528045886> (Zugriff: 1.3.2020).

Ebene der Studierenden, sondern ist auch im Sinne einer Forschungsunterstützung gemeint» (Lüthi und Meyer 2020). Auch der Rat für Informationsstrukturen schreibt in einer Publikation von 2019, dass Mitarbeitende von Bibliotheken im Zuge des digitalen Wandels zu «Brokern für die Vernetzung von Nutzerinnen und Nutzern sowie Nutzergruppen, für die digitale Prozessierung von Wissen und für die Nutzung von Diensten» werden müssen (Rat für Informationsinfrastrukturen 2019, 8). Der Bedarf an Beratung wird seitens der Studierenden und des akademischen Personals durch die wachsenden Herausforderungen in Bereichen wie der Datenkuratierung oder dem Urheberrecht steigen.

4.3 Synthese

Werden die Thesen aus dem statistischen Material mit den Erkenntnissen aus den Interviews abgeglichen, verdeutlichen sich mehrere Punkte. Erstens bestätigen die Aussagen der interviewten Personen die erste These, dass die Gesamtnutzung von Lernplätzen zugenommen hat. Beispielhaft dafür kann die nachfolgende Beschreibung der Leiterin der ETH-Bibliothek Zentrum stehen: «Der Druck auf unsere Lernplätze wurde durch die steigende Studierendenzahl jedes Jahr stärker und erforderte Massnahmen» (U. Müller 2020). Zweitens deuten auch die Punkte in den Interviews wie die zweite These auf eine verhältnismässig gute Nutzungsauslastung im gesamten Untersuchungszeitraum hin. Der Druck auf die Lernplätze hat aber mit der Bologna-Reform und der damit einhergehenden Verschulung des Bachelor-Studiums (leicht) zugenommen. Dazu sagt unter anderem der Vizedirektor der UB Bern, dass sie «momentan eine steigende Nachfrage beobachten». Diese Entwicklung sei aber nicht spektakulär, werde sie mit den steigenden Studierendenzahlen abgeglichen (Lüthi und Meyer 2020). Diese Einschätzung der Interviewpartner_innen korrelieren mit den Beobachtungen von Vogel et al., dass sich die Nachfrage nach Lernplätzen von 2013 bis 2018 etwas erhöht hat (Vogel et al. 2019). Drittens verteilt sich die Nachfrage nach Lernplätzen nicht gleichmässig über das Jahr. Während dies bereits vor der Bologna-Reform zum Teil der Fall war, führte die Harmonisierung der Semesterdaten zu einer starken Ballung. Die untersuchten Bibliotheken erleben in Konsequenz in den Prüfungszeiten eine Auslastung bis oder gar über ihre Kapazitätsgrenzen hinaus. Im Gegensatz dazu erfahren viele eine tiefe Frequenzierung in den Sommermonaten. Die dritte These, dass die Mehrheit der Bibliotheken nicht bis an die Kapazitätsgrenzen ausgelastet ist, kann diesbezüglich nicht bestätigt werden bzw. müssen in einer Einschätzung sowohl die Semesterzeiten als auch die Verteilungen über die verschiedenen Standorte berücksichtigt werden. Trotzdem scheint der von Vogel et al. empfohlene Platzfaktor auch im Kontext dieser sechs Bibliotheken

eine wegweisende Messgrösse zu sein (Vogel et al. 2019). So werden an den zwei Hochschulen, die unter den Empfehlungen liegen, derzeit Massnahmen ergriffen. Während an der HSG mit dem Learning Center ein weiteres Gebäude bereits im Bau ist, werde an der ETH die Thematik momentan unter der Schirmherrschaft des Rektorats gebündelt und mit den verschiedenen Playern wie den Bibliotheken, der Abteilung Immobilien, den Departementen und dem Gebäudemanagement angegangen (U. Müller 2020).

Zusammenfassend lassen die Ergebnisse vermuten, dass gegenwärtige Diskurse rund um die Nutzung der Lesesäle wissenschaftlicher Bibliotheken nicht auf tatsächliche Zahlen, sondern in erster Linie auf ein Erstaunen zurückgehen. Trotz einer zunehmenden Digitalisierung sind die Besucher_innenzahlen der Lesesäle bzw. der Lernorte nicht eingebrochen, sondern haben sich konstant gehalten. Es ist anzunehmen, dass in pessimistischen Vorhersagen die soziale Komponente des Studierens und Lernens und die soziale Bedeutung der Bibliothek als Ort unterschätzt wurde. Darüber hinaus hängt die scheinbar beobachtete neue Beliebtheit der Lesesäle mit einer starken Zunahme von Studierenden, der Straffung des Studiums und einer sich verändernden Lernkultur zusammen. Vor diesem Hintergrund sprechen die Erkenntnisse dieser Arbeit gegen beide vorausgesagte Szenarien: So ist es weder sinnvoll, von einer Renaissance der Lesesäle zu sprechen, noch steht die Bibliothek als Ort kurz vor ihrer Abschaffung. Klar ist aber auch, dass die Digitalisierung die Nutzung des Lesesaals verändert hat. Das Angebot eines Lesesaals im klassischen Sinne mit Nachschlagewerken und einem Präsenzbestand sei für grosse, allgemeine Bibliotheken wohl nicht zukunftsweisend, meint auch eine Bibliothekarin der UB Basel. «80% der Leute brauchen diese Bestände nicht mehr unmittelbar» (Eitel und Springmann 2020). Damit stellt sich für Bibliotheken wohl zunehmend die Frage, wie ihr physischer und virtueller Raum ineinander übergreifen. Es bleibt offen, wie auch Ruedi Mumenthaler, Direktor der ZHB Luzern, in einem Blog aufgreift, ob es sich Bibliotheken leisten können, sich im Raum als Arbeits- und Lernort komplett von den Medien zu lösen und alle Bestände in ein Magazin zu stellen (Mumenthaler 2015). Zwar büssen allgemeine Naschlagewerke durch gute online Angebote an Gebrauch ein, andere Bestände werden jedoch während des Lernens weiterhin frequentiert. Abschliessend kann wohl so viel gesagt werden: Gegenwärtig besteht ein starkes Bedürfnis für den Lernort Bibliothek und wissenschaftliche Bibliotheken geniessen eine hohe Akzeptanz. Dabei handelt es sich aber kaum um einen Selbstläufer (Lüthi und Meyer 2020).

5 Fazit

«Totgesagte leben länger.»

(Sprichwort)

Kehren wir an dieser Stelle auf die anfänglich gestellten Leitfragen «Wie stark waren Lesesäle wissenschaftlicher Bibliotheken von 1990 bis 2018 ausgelastet?» und «Was für einen quantitativen Nutzungsverlauf und welche Art(en) der Nutzung lassen sich in dieser Zeitspanne nachvollziehen?» zurück, dann zeigt sich, dass sich bildungspolitische Entscheide und technische Möglichkeiten im Rahmen der Digitalisierung entscheidend auf die Lesesäle der Bibliotheken ausgewirkt haben. Zwei Punkte sind besonders deutlich: Erstens hat die quantitative Nutzung in den letzten 30 Jahren zugenommen; dies steht aber in Abhängigkeit zu den stark angestiegenen Studierendenzahlen. Obwohl klares statistisches Material fehlt, geht diese Arbeit davon aus, dass im Verhältnis von Studierenden und Arbeitsplätzen die Belegung relativ konstant war. Eine leichte Zunahme wird in Konsequenz der Bologna-Reform und der damit einhergehenden Verschulung des Studiums vermutet. Eine deutliche Änderung der Nutzungsauslastung mit dem Aufkommen und dem Durchdringen der digitalen Medien ist im Gegensatz dazu unwahrscheinlich. Die Lesesäle wurden und werden gerne und gut genutzt. Bibliotheken profitieren dabei von mannigfaltigen Assoziationen, die zu einer aussergewöhnlich positiven Deutung der Bibliothek als Lern- und Arbeitsort beitragen. Zweitens zeichnet sich in der Zeitspanne von 1990 bis heute eine deutliche Verschiebung vom Lesen zum Lernen ab. In Bibliotheken ohne fachspezifische Ausrichtung konsultieren Besucher_innen durch die bereitgestellten E-Ressourcen und das Internet nur noch selten klassische Präsenzbestände wie Nachschlagewerke und Lexika. Der Lesesaal wandelte sich im Zuge dessen zum Lernort. Diese Entwicklung ist jedoch nicht mit der Vermutung gleichzusetzen, dass das Printbuch bereits ausgedient hat. Diesem wird zum Beispiel im Kontext der Lehre weiterhin eine grosse Bedeutung zugemessen. Darüber hinaus hatte die Bologna-Reform zur Folge, dass sich die Nutzung stärker auf das Ende der Vorlesungszeit konzentriert. So ist die prozentuale Belegung im Jahresdurchschnitt im gesamten Untersuchungszeitraum wohl vergleichbar, über das einzelne Jahr hinweg unterliegt diese gegenwärtig stärkeren Schwankungen. Die Strukturierung der Studiengänge und die Art des Studierens hat also eine nicht zu unterschätzende Auswirkung auf die Nutzung der Bibliotheksräumlichkeiten. Im Rahmen dieser Entwicklung entsteht auch ein höherer Bedarf an leisen und lauten Zonen im Lesesaal bzw. Möglichkeiten für Gruppenarbeiten. Vor diesem Hintergrund ist der Diskurs in Schweizer Medien zur

Renaissance oder neuen Beliebtheit der Lesesäle fehlleitend. Massgeblich werden bei solchen Aussagen wohl die Ballungen in den Prüfungszeiten beobachtet; diese hängen aber nicht in erster Linie mit einer nie dagewesenen Popularität der Lesesäle, sondern mit strukturellen Massnahmen von Seiten der Universitäten zusammen.

In der Literatur haben die digitale, gegebenenfalls hybride Bibliothek und deren Dienstleistungen stark an Bedeutung gewonnen. So können Bibliotheken wichtige Beratungsfunktionen in Feldern wie dem Metadatenmanagement einnehmen. Im Alltagsverständnis werden aber wissenschaftliche Bibliotheken erstaunlicherweise immer noch in erster Linie als physische Orte verstanden. Dafür gibt es gute Gründe. Als bedeutungsgeladene Räume bilden sie den symbolischen Kern für die Arbeit der Forschungsgemeinschaft. Dabei übernehmen sie im Moment, wie diese Arbeit darlegt, eine zentrale Rolle in der Bereitstellung von Lern- und Arbeitsraum für Studierende. Dies bedeutet aber nicht, dass Bibliotheken die Einzigen sind, die einen Lernort zur Verfügung stellen können, noch dass diese Aufgabe der Kern der bibliothekarischen Arbeit ist. Es heisst lediglich, dass Bibliotheken dies auch und augenscheinlich gut können. Ob die Digitalisierung zu einem späteren Zeitpunkt den Tod der Bibliothek als physischen Ort verursachen wird, kann an dieser Stelle kaum vorausgesagt werden. Im Moment entwertet die Digitalisierung die Räumlichkeiten der Bibliotheken nicht, sondern macht eher mehr Platz für soziale Interaktionen. Auch in den kommenden Prüfungsphasen werden sich voraussichtlich Schlangen vor den Türen der Bibliotheken bilden. Klar ist aber auch, dass die Rollen von Bibliotheken als physisch existierende Räumlichkeiten auch künftig in steter Interaktion mit technologischen, pädagogischen und wohl oder übel ökonomischen Entwicklungen stehen werden. Die Bibliotheksgemeinschaft muss darauf vorbereitet sein, ihre traditionellen Aktivitäten gegebenenfalls auf den Prüfstand zu stellen; je nachdem was Bibliotheken in einer Wissensgesellschaft idealerweise leisten sollen. Neue zentrale Aufgaben sind im Rahmen der Digitalisierung schon dazugekommen. Solch eine Prüfung kann, muss aber nicht, bedeuten, dass die Betreuung des Lernraums andere Berufsgruppen übernehmen werden. Dabei ist aber zu bedenken, dass sich die Bibliothek als Raum und auch als Gemeinschaft durch ihren nicht-kommerziellen Charakter und ihren Gleichheitsgedanken gegen zeitgenössische Tendenzen wie die Ökonomisierung aller Lebensbereiche stellt und damit schützenswert bleibt.

6 Literaturverzeichnis

- Ackerman, Rakefet und Morris Goldsmith. 2011. «Metacognitive Regulation of Text Learning: On Screen versus on Paper». *Journal of Experimental Psychology* 17 (1): 18–31.
- Adams, Douglas. 2002. *The Salmon of Doubt: Hitchhiking the Galaxy One Last Time*. New York: Random House.
- Akeroyd, John. 2001. «The Management of Change in Electronic Libraries». *IFLA Journal* 27 (2): 70–73.
- Aleksander, Karin. 2015. «Ist eine transdisziplinäre Bibliothek möglich? Oder: Wie die Geschlechterforschung Idee und Ideal der Bibliothek herausfordert». *LIBREAS. Library Ideas* 28 (1). <https://libreas.eu/ausgabe28/01aleksander/>.
- Appadurai, Arjun. 1988. «Introduction: Place and Voice in Anthropological Theory». *Cultural Anthropology* 3 (1): 16–20.
- Applegate, Rachel. 2009. «The Library Is for Studying: Student Preferences for Study Space». *Journal of Academic Librarianship* 35 (4): 341–46.
- Barclay, Donald. 2017. «The Use of Academic Libraries in the Digital Age: What the Numbers Say». *International Higher Education* 88 (1): 11–13.
- Berry, John W. 1996. «Digital Libraries: New Initiatives With World-Wide Implications». *Collection Building* 15 (4): 21–33.
- Bilo, Albert, Anke Petschenka und Ulrike Scholle. 2012. «Mehr Raum zum Lernen für die Generation Internet». *Forum Bibliothek und Information* 64 (2): 130–35.
- Bissels, Gerhard. 2020. Persönliche Kommunikation.
- Bloch, Howard R. und Carla Hesse. 1995. «Introduction». In *Future Libraries*, herausgegeben von Howard R. Bloch und Carla Hesse, 1–12. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Böhme, Gernot. 2010. «Das Leistungsprinzip und das Reich der Freiheit». In *Kritik der Leistungsgesellschaft*, herausgegeben von Gernot Böhme, 13–24. Edition Sirius. Bielefeld, Basel: Aisthesis Verlag.
- Bracher, Katharina. 2012. «Notstand in der Bibliothek. Prüfungszeit an den Universitäten bringt Lesesäle an die Kapazitätsgrenzen». *Neue Zürcher Zeitung am Sonntag*, 8. Januar 2012, 2. Auflage.
- Brandt, Susanne. 2017. «Entspannt euch!» *LIBREAS. Library Ideas* 13 (1). <https://libreas.eu/ausgabe31/brandt01/>.
- Brockhaus Enzyklopädie Online. 2020. «Digitalisierung». 2020. <https://brockhaus-de.ezproxy.fhgr.ch/ecs/enzy/article/digitalisierung>.
- Bryant, Joanna, Graham Matthews und Graham Walton. 2009. «Academic Libraries and Social Learning Spaces: A Case Study of Loughborough University Library». *Journal of Librarianship and Information Science* 41 (1): 7–18.
- Bundesamt für Statistik. 2019a. «Universitätsbibliotheken 2003–2018». <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/kultur/bibliotheken.assetdetail.9186555.html>
- Bundesamt für Statistik. 2019b. «Internetzugang der Haushalte 2002–2019». <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/informationsgesellschaft/gesamtindikatoren/haushalte-bevoelkerung/internetzugang-haushalte.assetdetail.11068663.html>.
- Childs, Sarah, Graham Matthews und Graham Walton. 2013. «Space in the University Library: An Introduction». In *University Libraries and Space in the Digital World*, herausgegeben von Graham Walton und Graham Matthews, 1–18. Farnham: Ashgate.

Chughtai, Danial. 2016. «Warum ich in der UB lebe». *Beast Blog ...be a student!* 19. August 2016. <https://beast.unibas.ch/warum-ich-in-der-ub-lebe/>.

Clifford, James. 1993. «Über ethnographische Autorität». In *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, herausgegeben von Eberhard Berg und Martin Fuchs, 109–57. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Connolly, Pauline und Denis Reidy, Hrsg. 2000. *The Digital Library: Challenges and Solutions for the New Millennium: Proceedings of an International Conference Held in Bologna, Italy, June 1999*. Wetherby, West Yorkshire: IFLA.

DeeAnn, Allison, Erica DeFrain, Brianna D. Hitt und David C. Tyler. 2019. «Academic Library as Learning Space and as Collection: A Learning Commons' Effects on Collections and Related Resources and Services». *Journal of Academic Librarianship* 45 (3): 305–14.

Eichkorn, Sedrik. 2018. «Platzmangel – Die Basler Universitätsbibliothek platzt aus allen Nähten». *SRF 1: Regionaljournal Basel Baselland*. <https://www.srf.ch/news/regional/basel-baselland/platzmangel-die-basler-universitaetsbibliothek-platzt-aus-allen-naehten>.

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich. 2020. «Arbeitsplätze für Studierende». 2020. <https://ethz.ch/studierende/de/campus/arbeitsplaetze-studierende.html>.

Eitel, Cornelia und Brigitte Springmann. 2020. Persönliche Kommunikation.

ETH-Bibliothek. 1999. *ETH-Bibliothek Jahresbericht 1998*. Zürich: ETH-Bibliothek.

———. 2009. *ETH-Bibliothek Jahresbericht 2008*. Zürich: ETH-Bibliothek.

———. 2014. *ETH-Bibliothek Jahresbericht 2013*. Zürich: ETH-Bibliothek.

Fansa, Jonas. 2012. «Die Bibliothek als physischer Raum». In *Handbuch Bibliothek: Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, herausgegeben von Konrad Umlauf und Stefan Gradmann, 40–72. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler.

Feather, John. 2013. «Space in the University Library: An Historical Perspective». In *University Libraries and Space in the Digital World*, herausgegeben von Graham Matthews und Graham Walton, 19–34. Farnham: Ashgate.

Ferria, Angel, Brian Gallagher, Amanda Izenstark, Peter Larsen, Kelly LeMeur, Cheryl McCarthy und Deborah Mongeau. 2017. «What Are They Doing Anyway? Library as Place and Student Use of a University Library». *Evidence Based Library and Information Practice* 12 (1): 18–33.

Flick, Uwe. 2017. *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. 8. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Freeman, Geoffrey T. 2005. «The Library as Place: Changes in Learning Patterns, Collections, Technology, and Use». In *Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space*, herausgegeben von Scott Bennett, 1–9. CLIR, pub 129. Washington, DC: Council on Library and Information Resources. <http://www.clir.org/pubs/abstract/pub129abst.html>.

Frei, Mathias. 2019. «Wenn Studenten Schlange stehen». *Thurgauer Zeitung*, 8. Juni 2019, 132. Auflage.

Fühles-Ubach, Simone. 2012. «Die Bibliothek und ihre Nutzer». In *Handbuch Bibliothek: Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, herausgegeben von Konrad Umlauf und Stefan Gradmann, 228–45. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler.

Geertz, Clifford. 1996. «Afterword». In *Sense of Place*, herausgegeben von Steven Feld und Keith H. Basso, 259–62. Santa Fe: School of American Research Press.

- Gradmann, Stefan. 2012. «Die Bibliothek als Idee. Bibliothek als Begriff und Metapher: Von der Büchersammlung zur Programmbibliothek». In *Handbuch Bibliothek: Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, herausgegeben von Konrad Umlauf, 3–10. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler.
- Halle, Axel. 2000. «Die Organisation des Wandels zur digitalen Bibliothek». In *Grenzenlos in die Zukunft, 89. Deutscher Bibliothekartag in Freiburg im Breisgau 1999*, herausgegeben von Margit Rützel-Banz, 77:317–26. Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Hauptbibliothek Universität Zürich. 2009. *Jahresbericht Hauptbibliothek Universität Zürich 2008*. Zürich: Hauptbibliothek Universität Zürich.
- . 2011. *Jahresbericht Hauptbibliothek Universität Zürich 2010*. Zürich: Hauptbibliothek Universität Zürich.
- . 2016. *Jahresbericht Hauptbibliothek Universität Zürich 2015*. Zürich: Hauptbibliothek Universität Zürich.
- Heinrich, Indra. 2014. «Idea Store, Médiathèque, Learning Center: Ausgewählte Bibliothekskonzeptionen im Vergleich». *Perspektive Bibliothek* 3 (1): 2–32.
- Heise, Christian. 2018. *Von Open Access zu Open Science: Zum Wandel digitaler Kulturen der wissenschaftlichen Kommunikation*. Lüneburg: meson press.
- Heyl, Christoph. 2015. «Digitalisierung: Wie lesen wir morgen?». In *Das Lexikon der offenen Fragen*, herausgegeben von Jürgen Kaube und Jörn Laakmann, 55–56. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Hilpert, Wilhelm und Stephan Schwarz. 2008. «Zukunftsaspekte des wissenschaftlichen Lesesaals». *Bibliotheksforum Bayern* 36 (2): 43–45.
- Holley, Robert. 2013. «Library Space and Technology». In *University Libraries and Space in the Digital World*, herausgegeben von Graham Matthews und Graham Walton, 51–70. Farnham: Ashgate.
- Hutzler, Evelinde. 2014. «Moderne Lesesäle, Arbeits- und Lernräume als Service von Hochschulbibliotheken». In *Praxishandbuch Bibliotheksmanagement*, herausgegeben von Rolf Griebel, Hildegard Schäffler und Konstanze Söllner, 431–47. Berlin: De Gruyter Saur.
- Hvenegaard Rasmussen, Casper. 2019. «Is Digitalization the Only Driver of Convergence? Theorizing Relations Between Libraries, Archives, and Museums». *Journal of Documentation* 75 (6): 1258–73.
- Jones, Louise. 2013. «Library Space and Print». In *University Libraries and Space in the Digital World*, herausgegeben von Graham Matthews und Graham Walton, 71–84. Farnham: Ashgate.
- Khoo, Michael J., Catherine Hall und Diana Kusunoki. 2016. ««A Really Nice Spot»: Evaluating Place, Space, and Technology in Academic Libraries». *College & Research Libraries* 77 (1): 51–70.
- Knoche, Michael. 2018. *Die Idee der Bibliothek und ihre Zukunft*. 2. Auflage. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Kohli, Alice. 2014. «Die Renaissance der Lesestuben». In: *Neue Zürcher Zeitung Online*, 1. September 2014. <https://www.nzz.ch/schweiz/die-renaissance-der-lesestuben-1.18374648>
- Kuny, Terry und Gary Cleveland. 1998. «The Digital Library: Myths and Challenges». *IFLA Journal* 24 (2): 107–13.
- Landolt, Nicklaus. 2012. «Die Bibliothek als Lern- und Arbeitsort». *Jahresbericht der Universitätsbibliothek Bern 2011*, 4–7.
- Larsen, Svend. 2010. «From Reference Area to Learning Common – Modernising University Library Space». *Bibliothek – Forschung und Praxis* 34 (3): 337–41.
- Lochbühler, Wilfried. 2012. «Bibliotheksstatistik und Benchmarking in der Schweiz – ein Überblick». *Bibliothek – Forschung und Praxis* 36 (6): 217–20.

- Lüthi, Christian und Leandra Meyer. 2020. Persönliche Kommunikation.
- McKnight, Sue. 2011. «Here Today and Here Tomorrow». In *University Libraries and Digital Learning Environments*, herausgegeben von Penny Dale, Jill Beard und Matt Holland, 1–14. Farnham: Ashgate.
- Meyer, Leandra, Martin Kraut und Nicklaus Landolt. 2018. *Kurzbericht Arbeitsplätze/Öffnungszeiten UB Bern*. Internes Dokument.
- Montgomery, Susan E. 2014. «Library Space Assessment: User Learning Behaviors in the Library». *The Journal of Academic Librarianship* 40 (1): 70–75.
- Müller, Janine. 2014. «Studenten stehen vor Bibliothek Schlange. Grossandrang in der Kantonsbibliothek». *Schweiz am Sonntag. Ausgabe Aarau*, 12. Januar 2014, 2. Auflage.
- Müller, Ursula. 2020. Persönliche Kommunikation.
- Multrus, Frank, Sandra Majer, Tino Bargel und Monika Schmidt. 2017. *Studiensituation und studentische Orientierungen | Zusammenfassung zum 13. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen*. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Mumenthaler, Rudolf. 2015. «Trend und Herausforderung #10: Bibliothek als Raum». Blog zu Bibliotheksthemen. 19. Mai 2015. <https://ruedimumenthaler.ch/2015/05/19/trend-und-herausforderung-10-bibliothek-als-raum/>.
- Niederer, Sarah. 2020. Persönliche Kommunikation.
- Phillips, Jeffrey. 2016. «Determining Gate Count Reliability in a Library Setting». *Evidence Based Library and Information Practice* 11 (3): 68–74.
- Rat für Informationsinfrastrukturen. 2019. «Digitale Kompetenzen – dringend gesucht! Empfehlungen zu Berufs- und Ausbildungsperspektiven für den Arbeitsmarkt Wissenschaft». <http://www.rfii.de/download/digitale-kompetenzen-dringend-gesucht/>.
- Regalado, Mariana und Maura A. Smale. 2015. «I Am More Productive in the Library Because It's Quiet: Commuter Students in the College Library». *College & Research Libraries* 76 (7): 899–913.
- Reichmann, Gerhard. 2006. «Die Untersuchung der Nutzungsintensität von Universitätsbibliotheken anhand der Arbeitsplatzauslastung». *Bibliothek, Information und Technologie online* 9 (3): 219–24.
- . 2018. «Printmedien versus elektronische Medien. Eine empirische Studie zur Nutzung von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen». *Information – Wissenschaft und Praxis* 69 (1): 11–20.
- Schaab, Rupert und Wolfram Horstmann. 2016. «Bis morgen in der Bibliothek! – Entwicklungen für Lernorte an der SUB Göttingen». *Bibliothek – Forschung und Praxis* 40 (3): 444–51.
- Schaffer, Michelle. 2020. Persönliche Kommunikation.
- Schubnell, Brigitte. 2020. Persönliche Kommunikation.
- Sommerauer Sidiali, Barbara. 2020. Persönliche Kommunikation.
- Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation. 2020. «Bologna-Prozess». 2020. <https://www.sbf.admin.ch/sbfi/de/home/hs/hochschulen/bologna-prozess.html>.
- Stadt- und Universitätsbibliothek Bern. 1993. *Jahresbericht Stadt- und Universitätsbibliothek Bern 1992*. Bern: Stadt- und Universitätsbibliothek.
- Stöcklin, Stefan. 2020. «Bibliotheken sind begehrte Lernorte». *UZH Journal* 50 (1): 7.
- Sulzer, Dania, Naomi Gregoris und Aurel Jörg. 2015. «Die Bibliothek – Ein Ort im Wandel». *SRF 2 Kultur*. Schweizer Radio und Fernsehen SRF. <https://www.srf.ch/sendungen/kontext/die-bibliothek-ein-ort-im-wandel>.

Traber, Andrea. 2018. «Wie lernen studentische Bibliotheks-Nutzende und was macht für sie den optimalen Arbeitsplatz aus?», herausgegeben von Wolfgang Semar. *Churer Schriften zur Informationswissenschaft* 95 (1): 1–125.

Universität St. Gallen. 2013. *Jahresbericht Universität St. Gallen 2012–2013*. St. Gallen: Universität St. Gallen.

———. 2015. *Jahresbericht Universität St. Gallen 2014–2015*. St. Gallen: Universität St. Gallen.

———. 2017. *Jahresbericht Universität St. Gallen 2016–2017*. St. Gallen: Universität St. Gallen.

———. 2019. *Jahresbericht Universität St. Gallen 2018–2019*. St. Gallen: Universität St. Gallen.

Universitätsbibliothek Basel. 1993. *Jahresberichte Universitätsbibliothek Basel 1992*. Basel: Universitätsbibliothek Basel.

———. 2007. *Jahresberichte Universitätsbibliothek Basel 2006*. Basel: Universitätsbibliothek Basel.

———. 2008. *Jahresberichte Universitätsbibliothek Basel 2007*. Basel: Universitätsbibliothek Basel.

———. 2009. *Jahresberichte Universitätsbibliothek Basel 2008*. Basel: Universitätsbibliothek Basel.

———. 2013. *Jahresberichte Universitätsbibliothek Basel 2012*. Basel: Universitätsbibliothek Basel.

Universitätsbibliothek Bern. 2008. *Jahresberichte Universitätsbibliothek Bern 2007*. Bern: Universitätsbibliothek Bern.

———. 2011. *Jahresberichte Universitätsbibliothek Bern 2010*. Bern: Universitätsbibliothek Bern.

———. 2015. *Jahresberichte Universitätsbibliothek Bern 2014*. Bern: Universitätsbibliothek Bern.

Vogel, Bernd. 2015. «Nutzung von Hochschulbibliotheken». *Zeitschrift für Automation, Bau und Technik im Archiv-, Bibliotheks- und Informationswesen* 35 (3): 154–65.

Vogel, Bernd, Janka Willige, Judith Grützmaker und Swetlana Sudheimer. 2019. «Orte des Selbststudiums 2018. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden». *Forum Hochschulentwicklung*. https://his-he.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/Forum_Hochschulentwicklung/fh-012019.pdf.

Vogel, Bernd und Andreas Woisch. 2013. «Orte des Selbststudiums. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden». *Forum Hochschulentwicklung*. https://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201307.pdf.

Weder, Christina. 2014. «Ellbögel in der Unibibliothek». *St. Galler Tagblatt*, 29. März 2014, 74. Auflage.

Weil, Stefan. 2014. «Bibliotheksauslastung automatisch bestimmen». *Bibliothek, Information und Technologie online* 17 (4): 336–37.

Wetschanow, Karin. 2013. «Die Vermittlung wissenschaftlichen Schreibens zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Bologna-Architektur». In *Writing across the Curriculum at Work: Theorie, Praxis und Analyse*, herausgegeben von Ursula Doleschal, Carmen Mertlitsch, Markus Rheindorf und Karin Wetschanow, 66–94. Wien: LIT.

Winter, Martin. 2018. «Bologna – die ungeliebte Reform und ihre Folgen». In *Hochschulen im Spannungsfeld der Bologna-Reform. Erfolge und ungewollte Nebenfolgen aus interdisziplinärer Perspektive*, herausgegeben von Nicola Hericks, 279–94. Frankfurt am Main: Springer VS.

Yoo-Lee, Eun-Young, Tae Heon Lee, und LaTasha Velez. 2013. «Planning Library Spaces and Services for Millennials: An Evidence-Based Approach». *Library Management* 34 (6–7): 498–511.

Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern. 1999. *Jahresbericht Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 1998*. Luzern: Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

———. 2001. *Jahresbericht Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 2000*. Luzern: Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

———. 2003. *Jahresbericht Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 2002*. Luzern: Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

———. 2012. *Jahresbericht Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 2011*. Luzern: Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern.

7 Anhang

Statistisches Material

Basel UB - Zeitwahl	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018					
Aktive Benutzende	16'136	20'213	24'410	25'527	26'136	13'393	18'000 ¹⁾	31'306	18'497	24'689	31'727	39'718	37'524	28'525	28'000	26'000	29'000	31'600	32'841	31'781	32'109	34'691	32'650	32'296	33'342	31'004	30'044	20'835	19'980					
Arbeitsplätze UB	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Arbeitsplätze Verbund	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Studierende Uni Basel	6'807	...	...	...	...	7'381	...	...	...	...	7'606	...	...	...	...	9'857	...	...	...	...	12'367	...	...	...	...	13'421	...	...	...	...	...
Wochenöffnungszeiten in Stunden	
Jahresöffnungszeiten in Tagen

*Grund für diese starke Schwankung für Auser in der Statistik/Jahresbericht nicht schlüssig.

Quellen:
 1) Studierende nach Hochschule, Entwicklung seit 1990 (<https://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/statistik/erbildung/wissenschaft/personen-ausbildung/vertrauensstatistik-hochschulen/universitaere.assetdetail.74695.1.html>) Zugriff: 27.12.2019
 2) Arbeitsplätze UB (<https://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/statistik/erbildung/wissenschaft/personen-ausbildung/vertrauensstatistik-hochschulen/universitaere.assetdetail.74695.1.html>) Zugriff: 27.12.2019
 3) Grund für diese Schwankung in der Statistik nicht angegeben, aber Zeitserien wurden laut Jahresbericht 2016 teilweise aus dem Publikumsbereich in Speicherebenebereich ausgelagert (z. B. UB Wirtschaft)
 4) Bibliotheksverbände der Universitäten 2003-2018 (<https://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/statistik/erbildung/wissenschaft/personen-ausbildung/vertrauensstatistik-hochschulen/universitaere.assetdetail.74695.1.html>) Zugriff: 26.1.2020

- 1) Überarbeitete Bibliotheksstatistik
- 2) Die Statistik über die städtischen Erhebung ausgeführt, d.h. Zahl der Arbeitsplätze in Realität höher.
- 3) Grund für diese Schwankung in der Statistik nicht angegeben, aber Zeitserien wurden laut Jahresbericht 2016 teilweise aus dem Publikumsbereich in Speicherebenebereich ausgelagert (z. B. UB Wirtschaft)
- 4) Bibliothek wurde rückwirkend zum 1. Januar 1997 ein Departement der Universität.

	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018	
Luzern ZHIB Zentraltal	12 373	12 625	13 062	13 561	14 085	14 635	15 204	15 794	16 413	17 084	17 807	18 584	19 416	20 304	21 251	22 264	23 343	24 497	25 736	27 061	28 474	30 077	31 880	33 885	
Alle Studierenden	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Einmitle	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Arbeitsplätze	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Studierende PH Wirtschaft Luzern (ZHIB führt 1/4)	210	...	...	...	250	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
PH Studierende Bibliothek der Universität und	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Studierende (ohne PH) nach Jahr, Fachrichtung, Geschlecht, nur Studierende auf Stufen Diplom, Bachelor und Master (ohne Weiterbildung)	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Jahresdurchschnitt in Tagen	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...

Quellen:

- 1) Studierende nach Hochschule, Entwicklung seit 1990 <https://www.bf.admin.ch/bf/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/personen-ausbildung/tertiarstufe-hochschule/universitaere.assetdetail.7746851.html> Zugriff: 27.12.2019
- 2) Zusammenführung von Zentralbibliothek mit der Bibliothek der Universitäten Hochschule Luzern (seit 2000 Universität Luzern) -> Namenswechsel zur Zentral- und Hochschulbibliothek ZHB
- 3) Überarbeitete Bibliotheksstatistik
- 4) Zentralbibliothek und Hochschulbibliothek (ZHB) an der Campidastrasse: 160 Arbeitsplätze weniger als im Vorjahr
- 5) Zahlveränderungen, ein Einblick auf Integration im DS-Vorband

1) Von 1990-1999: Zentralbibliothek (Studien- und Bildungsbibliothek)

2) Zusammenführung von Zentralbibliothek mit der Bibliothek der Universitäten Hochschule Luzern (seit 2000 Universität Luzern) -> Namenswechsel zur Zentral- und Hochschulbibliothek ZHB

3) Überarbeitete Bibliotheksstatistik

4) Zentralbibliothek und Hochschulbibliothek (ZHB) an der Campidastrasse: 160 Arbeitsplätze weniger als im Vorjahr

5) Zahlveränderungen, ein Einblick auf Integration im DS-Vorband

	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018	
56. Kultur-HiG-Zeitstrahl																													
Alte Studierende	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Eintritte	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Arbeitsplätze	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Studierende	3 314	...	...	...	4 015	...	...	...	...	4 705	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Wochenöffnungszeiten	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Jahresöffnungszeit in Tagen	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...

*Grund für diese starke Schwankung für Autonin in der Statistik/Jahresbericht nicht schlüssig.

Quellen:
 Studierende nach Hochschule, Entwicklung seit 1990 <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/berufsweg-wissenschaft/berufsweg-wissenschaft-wissenschaftler-hochschule/unklassifizierte.assetdetail.7246851.html> Zugriff: 27.12.2019
 Bibliotheksstatistik Universitätsbibliotheken 2003-2018 <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/kultur/bibliotheken.assetdetail.9186555.html> Zugriff: 27.12.2019

1) Bei 2003 wurde die HiG Bibliothek in der offiziellen Bibliotheksstatistik des Bundesamt für Statistik nicht erfasst.
 2) Überarbeitete Bibliotheksstatistik

	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018
Ziele der ETH-Zentralbibliothek	41'158	57'693	67'732	79'884	143'714	167'652	139'667	213'936	254'464	283'375	297'800	297'800	293'900	313'897	327'050	326'634	370'944	318'002	306'000	293'546	291'710	283'554	275'889	271'137
Aktive Benutzende	...	...	56'371	60'038	141'746	167'652	139'667	213'936	254'464	283'375	297'800	297'800	293'900	313'897	327'050	326'634	370'944	318'002	306'000	293'546	291'710	283'554	275'889	271'137
Eintritte	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Arbeitsplätze	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Studierende	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Wocheneröffnungszeit in Stunden	11'177	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...
Jahresöffnungszeit in Tagen	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...	...

Quellen:
 1) Zählen der aktiven Benutzenden von 1990-2002 teilweise des gesamten IREIS-Verband.
 2) Überarbeitete Bibliothekstatistik

Ziele der ETH-Zentralbibliothek: Entwicklung seit 1990 <https://www.fhn.ch/foerderung/wissenschaftsbildung/wissenschaftsbildung/entwicklung-der-eth-zentralbibliothek/>
 Bibliothekstatistik: https://www.ethz.ch/dam/ethz/data/library/bibliothek/bibliothekstatistik/ethz_bibliothekstatistik_2018_2019.pdf
 Schweizerische Bibliotheken: [Statistische Übersichten 1990-2002](https://www.sfb.ch/de/foerderung/wissenschaftsbildung/wissenschaftsbildung/entwicklung-der-eth-zentralbibliothek/)

Lernplätze von ETH ZHAW: [Bibliothek \(ohne Mensen\) : 973](https://www.ethz.ch/dam/ethz/data/library/bibliothek/bibliothekstatistik/ethz_bibliothekstatistik_2018_2019.pdf)
 Mensenplätze: 2409
 Stand: 2019 - <https://ethz.ch/studierende/de/campus/verhaltensregeln-studierende.html> (Tag: 01.12.2019)

	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018	
Ziele des Zielsystems	21178	...	...	...	16274	...	...	...	...	20599	...	...	...	...	...	23832	...	68	68	26134	68	68	...	...	112	112	112	119	
Arbeitsplätze	314	605	607	640	692	692	693	692	692	692	692	692	692	692	692	692	692
Arbeitsplätze HB	350	640	640	640	640	640	640	640	640	640	640	640	640	640	640	640	640
Arbeitsplätze Verbund	1018	2042	2108	2182	2211	2182	2138	2167	2191	2233	2212	2222	2266	2153	2147	2176	
Studierende UZH
Wochenöffnungszeiten in Stunden
Jahresöffnungszeiten in Tagen

Quelle:
 Studierende nach Hochschule, Entwicklung seit 1990 <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/hoerhoerchen-ausbildung/wissenschaftspersonen-ausbildung/erwerbsstatistik-berufshoerchen/unklassifizierte.assetdetail.7246851.html> Zugriff: 27.12.2019
 Bibliotheksstatistik Universitätsbibliotheken 2003-2018 <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport/kultur/bibliotheken.assetdetail.9186555.html> Zugriff: 27.12.2019
 Bibliotheksverbände der Universitäten 2003-2018 <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kultur-medien-informationsgesellschaft-sport.assetdetail.9186555.html> Zugriff: 26.1.2020

1) Bis 2003 wurde die IRT in der offiziellen Bibliotheksstatistik des Bundesamt für Statistik nicht erfasst.

2) Überarbeitete Bibliotheksstatistik

3) Nicht alle Bibliotheken im Verbund haben die statistische Erhebung ausgefüllt; d.h. Zahl der Arbeitsplätze ist in Realität höher. Schwankung von 2003 und 2004 hängt wohl mit dem unterschiedlichen Rücklauf zusammen.

4) Datenabweichungen zwischen 2003 und 2004 durch Strukturwandel, 2004 hat sich die Bibliothek vergrössert und bezieht neu auf drei Standbeine: 1) die ehemalige Spitalbibliothek, wurde saniert und vergrössert (Jetzt Careum), 2) die Forschungsbibliothek und 3) die Studienbibliothek.

5) Eröffnung Lernzentrum

Bisher erschienene Schriften

Ergebnisse von Forschungsprojekten erscheinen jeweils in Form von Arbeitsberichten in Reihen.
Sonstige Publikationen erscheinen in Form von alleinstehenden Schriften.

Derzeit gibt es in den Churer Schriften zur Informationswissenschaft folgende Reihen:
Reihe Berufsmarktforschung

Weitere Publikationen

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 120

Herausgegeben von Wolfgang Semar

Sarah Stalder

Wie können Barrieren im organisationalen Wissenstransfer abgebaut werden?

Barrieren bei der Teilung und Nutzung von Wissen und Lösungsansätze für die

Unternehmenspraxis

Chur, 2020

ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 121

Herausgegeben von Wolfgang Semar

Saskia Müller

Mit humanoiden Robotern Bewerbungsgespräche trainieren

Chur, 2020

ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 122

Herausgegeben von Wolfgang Semar

Christian Arthur Müller

Archivöffnung: Zugänglichkeit der SRG-Sendungsarchive am Beispiel von SRF

Chur, 2020

ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 123

Herausgegeben von Wolfgang Semar

Susanne Grieder

Archive: Infrastruktur- und Bestandesnutzung durch Menschen mit Sehbehinderung

oder Blindheit

Chur, 2021

ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 124

Herausgegeben von Wolfgang Semar

Sophia Zimmerer

Digital Nudging im Pre-Purchase Kontext

Einfluss des Social Norm Nudge im Social-Media-Advertising während der Need Recognition

Phase

Chur, 2021

ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 125

Herausgegeben von Wolfgang Semar

Nadine Christinger

Medienpädagogik in Schulbibliotheken

Zukünftige Rolle von Schul- und Gemeindebibliotheken im Bereich der Medienpädagogik am

Beispiel des Kantons St. Gallen

Chur, 2021

ISSN 1660-945X

Churer Schriften zur Informationswissenschaft – Schrift 126

Herausgegeben von Wolfgang Semar

Mirjam Nydegger

Unterrichtskonzept eines Forschungsdatenmanagement-Kurses für Mediziner im Masterstudium

der Universität Bern

Chur, 2021

ISSN 1660-945X

Über die Informationswissenschaft der Fachhochschule Graubünden

Die Informationswissenschaft ist in der Schweiz noch ein relativ junger Lehr- und Forschungsbereich. International weist diese Disziplin aber vor allem im anglo-amerikanischen Bereich eine jahrzehntelange Tradition auf. Die klassischen Bezeichnungen dort sind Information Science, Library Science oder Information Studies. Die Grundfragestellung der Informationswissenschaft liegt in der Betrachtung der Rolle und des Umgangs mit Information in allen ihren Ausprägungen und Medien sowohl in Wirtschaft und Gesellschaft. Die Informationswissenschaft wird in Chur integriert betrachtet.

Diese Sicht umfasst nicht nur die Teildisziplinen Bibliothekswissenschaft, Archivwissenschaft und Dokumentationswissenschaft. Auch neue Entwicklungen im Bereich Medienwirtschaft, Informations- und Wissensmanagement und Big Data werden gezielt aufgegriffen und im Lehr- und Forschungsprogramm berücksichtigt.

Der Studiengang Informationswissenschaft wird seit 1998 als Vollzeitstudiengang in Chur angeboten und seit 2002 als Teilzeit-Studiengang in Zürich. Seit 2010 rundet der Master of Science in Business Administration das Lehrangebot ab.

Der Arbeitsbereich Informationswissenschaft vereinigt Cluster von Forschungs-, Entwicklungs- und Dienstleistungspotenzialen in unterschiedlichen Kompetenzzentren:

- Information Management & Competitive Intelligence
- Collaborative Knowledge Management
- Information and Data Management
- Records Management
- Library Consulting
- Information Laboratory
- Digital Education

Diese Kompetenzzentren werden im Swiss Institute for Information Research zusammengefasst.

Impressum

Impressum

FHGR - Fachhochschule
Graubünden
Information Science
Pulvermühlestrasse 57
CH-7000 Chur

www.informationsscience.ch

www.fhgr.ch

ISSN 1660-945X

Institutsleitung

Prof. Dr. Ingo Barkow
Telefon: +41 81 286 24 61
Email: ingo.barkow@fhgr.ch

Sekretariat

Telefon: +41 81 286 24 24
Fax: +41 81 286 24 00
Email: clarita.decurtins@fhgr.ch